Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 6 (1916)

Heft: 2

Artikel: Meine Briefe an Döllinger aus dem Konzilsjahre 1869/1870 [Fortsetzung]

Autor: Friedrich, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-403883

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Meine Briefe an Döllinger

aus dem Konzilsjahre 1869/1870.

(Fortsetzung.)

Im März und April 1865 liess der Papst unter strengstem Stillschweigen 36 europäische und später einige orientalische Bischöfe zu Gutachten über die auf dem Konzil zu verhandelnden Gegenstände auffordern. Die Gutachten liefen noch im gleichen Jahre ein, von denen eines, wahrscheinlich das des Jesuitenschülers Senestrey, geradezu die Anklage erhob: „Sehr wenige bestreiten gegenwärtig diese Prärogative (der Unfehlbarkeit) des Papstes, und sie tun dies nicht sowohl aus theologischen Gründen, als in der Absicht, mit grösserem Erfolge die Freiheit der Wissenschaft zu behaupten und zu verteidigen. Es hat den Anschein, dass zu solchem Zwecke in den jüngsten Zeiten zu München, der Hauptstadt Bayerns, eine Schule von Theologen entstanden sei, die in allen ihren Schriften hauptsächlich darauf ausgehen, das historische Gebiet auszubeuten, um den apostolischen Stuhl, seine Autorität, seine Regierungsweise zu erniedrigen, ihn der Verachtung preiszugeben, vor allem aber die Unfehlbarkeit des Petrus, wenn er ex cathedra lehrt, zu bekämpfen [1].“ Unmittelbar darauf erfolgte, weil der Würzburger theologischen Fakultät nicht wieder ein Jesuitenschüler gewährt wurde, aus dem gleichen Regensburg ein öffentlicher, direkt an den König von Bayern gerichteter stürmischer Angriff auf die „neue Münchener Schule“ [2]), unter welchem Deckmantel aber der Kampf gegen die sämtlichen deutschen katholischen Gelehrten geführt wurde. Ein Hauptverbrechen derselben bildete aber die Nichtanerkennung der päpstlichen

---

[1]) Cecconi, Storia, I, 34.

[2]) Zur Belehrung für Könige. Ein Vortrag usw., meine Döllinger-Biogr., III, 416—420. Der Verfasser der anonymen Schrift war der Jesuitenschüler Willib. Apollinaris Maier, der Sekretär des B. Senestrey.

Unfehlbarkeit. Döllinger, der als das Haupt der „neuen Münchener Schule“ bezeichnet war, reagierte zunächst nur indirekt in seiner Rektoratsrede: „Die Universitäten sonst und jetzt“, in der er als den Grundzug der jetzigen deutschen Universitäten den historischen Sinn der Deutschen bezeichnete, der „zunächst reichliche Nahrung in der Theologie findet, welche, eben weil das Christentum Tatsache, Geschichte ist, überwiegend den historischen Charakter trägt, und demgemäss erforscht und konstruiert werden will. Deutschland ist daher auch das klassische Land der Theologie geworden, aus dessen Vorräten die theologischen Versuche und Bestrebungen anderer Nationen — England, Amerika — Kraft und Nahrung ziehen“. Und am Schluss der Rede, in einer besonderen Mahnung an die Studierenden der Theologie, warnte er: „Wehe der Theologie und wehe ihren Jüngern, wenn sie, wie ein nervenschwaches Weib, sich absperren wollte gegen jeden frischen Luftzug der Forschung, wenn sie jedes ihr — oder nicht einmal ihr, sondern nur den Theologen — unbequeme Ergebnis der Geschichte zurückwiese als eine allzu derbe, ihrer schwächlichen Konstitution nicht zusagende Speise. Gerade daran hängt für sie Leben oder Tod, dass ihre Pfleger und Jünger jenen historischen Sinn in höchster Reinheit bewahren, der sich in der Anerkennung aller fremden Vorzüge und Güter, in der Verwertung aller auf anderem Gebiete gefundenen Wahrheit bewährt“ usw. Ganz direkt und ausführlich ging Döllinger aber gegen die Regensburger Angriffe vor in einem Artikel: „Die Broschüre: Zur Belehrung für Könige“ in der „Augsb. Allg. Ztg.“ [1]). Doch alle diese Bemühungen, die katholischen Grundsätze aufrechtzuerhalten, waren ohne Erfolg, da die deutschen Bischöfe teils selbst Jesuitenschüler waren oder wenigstens zu ihnen hielten, teils sich vor ihnen fürchteten und deshalb ebenfalls schwiegen.

Nun begannen die Befeindungen der deutschen katholischen Schule auch anderwärts, wie in England, von wo schon am 25. Februar 1866 Manning nach Rom an den päpstlichen Geheimkämmerer Talbot gemeldet hatte: also Patterson tells me that Döllinger is writting against the prerogatives of the Holy See [2]). Und als Newman sich die von Oxenham veranstaltete

---

[1]) „Allg. Zeitung“ 1867, Beil. Nrn. 71—73; Kleine Schriften, S. 264—285; meine Döllinger-Biogr., III, 436—443.

[2]) Purcell, Life of Card. Manning, II, 323.

Übersetzung von Döllingers „Christentum und Kirche in der Zeit der Grundlegung“ widmen liess, brach der volle Zorn gegen die deutsche katholische Schule, als deren Haupt auch dort Döllinger galt, hervor. „Es ist“, schrieb das Weekly Register, „es ist für diejenigen, welche den zu Rom herrschenden Geist kennen, kaum nötig, zu sagen, dass dieser ausgezeichnete Mann (Newman) in der römischen Meinung nicht mehr den hohen Platz einnimmt, den er bisher inne hatte. Es konnte wohl nicht anders sein . . ., nachdem er gestattet hat, dass sein grosser Name mit dem eines der bittersten Feinde Roms in der Widmung von Oxenhams Übersetzung von Döllingers ‚Christentum und Kirche‘ in Verbindung gebracht wurde. Jetzt, wo die Kirche von allen Seiten umstürmt wird, und wo die Germanisierung ihre tödlichste Gefahr ist, musste der blosse Schatten des Verdachts des Germanisierens, mag er auch in Wirklichkeit, was Gott geben wolle, unbegründet sein, das Vertrauen zu einem Manne, so gross und berühmt er auch als Katholik dastehen mag, merklich erschüttern.“ Ja, sogar die Mission, welche Newman durch seine Niederlassung in Oxford erfüllen zu können glaubte, „konnte nicht einem Manne anvertraut werden, der sich in der Meinung Roms durch gewisse Kundgebungen blossgestellt hat, und an den sich, wiewohl ohne Zweifel mit Unrecht, die germanisierende Schule unter den jüngeren Katholiken in England (Lord Acton etc.) als an ihre Hauptstütze anlehnt“ [1]). Und ähnlich liessen sich „Tablet“ und „Dublin Review“ aus.

Zu gleicher Zeit trat auch der Hass der deutschen theologischen Schule seitens der Kurie offen an den Tag. Das Konzil war zwar noch nicht einberufen, aber man ging bereits an die Vorbereitung desselben und fing an, zu den römischen Konsultoren auch auswärtige Theologen in die Vorbereitungskommissionen zu berufen. Aus Deutschland wählte man aber am 28. November 1867 den Domkapitular Maier in Regensburg, den Verfasser der Broschüre: „Zur Belehrung für Könige“, und die Professoren Hergenröther und Hettinger in Würzburg, drei Jesuitenschüler, und am 20. Dezember den Domkapitular Molitor in Speier, der mit den Mainzern und Würzburgern aufs engste verbündet war, während man mit ostentativer Feind-

---

[1]) „Theol. Literatur-Blatt“ 1866, 262, 597.

seligkeit die deutschen Theologen von den Vorarbeiten ausschloss — ein Vorgang, der das grösste Aufsehen machte und auch die öffentliche Meinung beschäftigte. Nun hätte man freilich erwarten sollen, dass die deutschen Bischöfe gegen eine so offen zur Schau getragene Gehässigkeit sich erheben würden, aber sie spielten auch jetzt ihre klägliche Rolle weiter und blieben — „stumm“ bis auf einen, den Erzbischof von Prag, Kardinal Fürst Schwarzenberg, der, obwohl seit 1866 mit Österreich aus Deutschland ausgeschieden, doch die frühere, wenn auch lockere Verbindung der österreichischen Kirche mit der deutschen nicht vergessen hatte. Soweit also war es gekommen, dass nur noch ein Bischof es wagte, sich der deutschen Theologen anzunehmen und am 25. Mai 1868 an Kardinal Antonelli zu schreiben: Die aus Deutschland berufenen Theologen gehören einer und derselben Schule an. Wer werde aber nicht wünschen, ja für notwendig halten, dass auch andere berufen werden, die unverfälschten Glaubens sind, den katholischen Doktrinen anhängen, einer reicheren und universaleren Bildung sich erfreuen und durch das tiefere Studium, womit sie den Glauben, die Geschichte, das Leben der Kirche und auch die Irrtümer durchforscht haben, sehr berühmt sind. Um so mehr müsse man sich wundern, dass man von der einen Universität Würzburg zwei Schüler des Collegium Germanicum, von den Universitäten München, Bonn, Tübingen, Freiburg, Breslau, an denen nach allgemeinem Urteil Theologen ersten Ranges wirken, nicht einen berufen habe. Da müsse der Verdacht der Parteilichkeit aufsteigen, und könne man kein Vertrauen auf die Vorbereitung des Konzils haben. Er wolle niemanden vorschlagen, weise aber auf den so berühmten Historiker Hefele in Tübingen und seinen Kollegen, den Dogmatiker Kuhn, hin, und stehe auch nicht an, Döllinger in München zu nennen, von dessen Rechtgläubigkeit und ausgezeichneter, wenngleich vielleicht in Rom weniger gelegenen Doktrin man in Deutschland aufs tiefste überzeugt sei. Diese offene Sprache machte in Rom, wo die Jesuitenschule schon ganz unter sich zu bleiben geglaubt, doch einigen Eindruck, und bereits am 15. Juli antwortete Antonelli: Schwarzenberg habe recht; indessen habe der apostolische Stuhl früher, als Schwarzenberg, die Sache, auch die Berufung Döllingers, ins Auge gefasst; aber gerade in bezug auf letztern habe man dem Papst mitgeteilt, dass er einer Einladung, zu-

gleich mit anderen Dienste zu leisten, nicht nachkommen würde. Das war aber, da niemand Döllinger Gelegenheit gegeben hatte, sich über eine Annahme oder Nichtannahme einer Berufung auszusprechen, eine vom Kardinal Reisach stammende Intrigue oder „Lüge“, wie es Döllinger selbst mir gegenüber bezeichnet hat. Doch mit Antonellis Antwort war für Rom, das sich offenbar aus der Verlegenheit nicht zu helfen wusste, die Angelegenheit erledigt.

Da wurde aber die deutsche Jesuitenschule selbst wegen des gänzlichen Ausschlusses der deutschen Theologen beunruhigt und liess durch Bischof Ketteler an den Münchener Nuntius, dem er noch einige Konsultoren von „ganz zuverlässigen Grundsätzen“ aus dem übrigen Deutschland vorschlagen sollte, schreiben: „Bei dieser Gelegenheit kann ich einen Gedanken nicht unterdrücken, den ich mit meiner Umgebung schon oft in dieser Hinsicht besprochen habe; ob es nämlich nicht ganz zweckmässig wäre, einige Professoren der deutschen Universitäten nach Rom zu berufen, wenn auch ihre Persönlichkeit nicht in jeder Hinsicht sich empfehlen sollte. Ich erlaube mir, z. B. Hefele in Tübingen, Alzog in Freiburg und Dieringer in Bonn zu nennen. Alle drei werden für die Verhandlungen keinen grossen materiellen Gewinn bringen, sie würden aber trotz ihrer Schwächen nicht schaden und zugleich allen Anhängern der sogenannten deutschen Wissenschaft den Mund verstopfen, während im anderen Falle man ohne Zweifel die Anklage einer gewissen Einseitigkeit bei der Auswahl der betreffenden Priester erheben wird[1].“ Welch ein Kontrast zu dem Schreiben des Kardinals Schwarzenberg! und welch ein Hass gegen die deutschen Theologen! Ihnen „den Mund zu verstopfen“, soll man einige von ihnen rufen, schaden würden sie doch nicht! Und Rom ging dankbar auf diesen Ausweg ein und berief, um sich den Schein der Unparteilichkeit zu geben, am 2. Oktober Hefele in die dirigierende, Alzog in die dogmatische und Haneberg in die Kommission für die orientalische Kirche und die Missionen. Da indessen diese Kategorie von Konsultoren mit dem Schluss der Vorarbeiten wieder entlassen wurde, so blieb die deutsche katholische Schule dennoch beim Konzil selbst vollständig ausgeschlossen, und figurierten die aus

---

[1]) Pfülf, S. J., Bischof von Ketteler, III, 6.

Deutschland und Südtirol stammenden Jesuiten Schrader, Kleutgen, Willmers, Franzelin usw. als deutsche Theologen.

Dem Konvertiten Manning, der natürlich viel besser, als die deutschen katholischen Theologen, wusste, was katholisch sei, genügte das aber immer noch nicht. Da die Majorität der Münchener theologischen Fakultät in ihrer Antwort auf die sog. Hohenloheschen Thesen [1]) die Unfehlbarkeit des Papstes abgelehnt hatte, so erhob er noch vor Beginn des Konzils in seinem zu einem ganzen Buch angeschwollenen Pastoralschreiben [2]) eine öffentliche Anklage gegen eine theologische Schule, deren Hauptsitz in München sei, die aber auch in Frankreich und England einige Anhänger habe. Er wusste zwar nichts anzugeben, was das Wesen einer Schule hätte ausmachen können, da er selbst gesteht: „Es würde schwer sein, ihre Thesen genau anzugeben; denn ihre Anhänger scheinen nicht über alle Punkte einig zu sein. Einige vertreten die Unfehlbarkeit des Papstes, und einige andere verteidigen die weltliche Gewalt.“ „Nichts scheint ihnen allen gemeinsam zu sein, ausgenommen ein Geist der Opposition gegen die Akte des hl. Stuhles in Sachen, die nicht de fide sind,“ und ein „historischer Kritizismus“, gegen den er sich besonders erbost zeigte. Eine Erfindung, so grotesk, als die der „Civiltà cattolica“ von einer Münchener „Schule von verschiedenen Farben“ oder „der Anonymen“, in der ebenfalls eine „Verschiedenheit der Prinzipien“ herrschen, Regalismus, Febronianismus, Liberalismus und Freimaurertum vertreten sein sollten, und von der man auch nicht wisse, wer ihre Mitglieder seien, sondern nur, dass sie in einem Zirkel eine Gemeinschaft bilden, aus Laien und Priestern bestehen und die „Augsb. Allg. Ztg.“ als ihr Organ benützen [3]). Gleichwohl rief Manning: „Es ist jetzt Zeit, dass die Prätensionen der ‚historischen Wissenschaft‘ und gewisser ‚historischer Gelehrter‘ auf die Grenzen ihrer Sphäre reduziert werden.“ Und diese Anklage hat er, wie wir unten sehen werden, auch vor dem eröffneten Konzil wiederholt, vielleicht aus dem Grunde, weil Döllinger trotzdem die zur Romfahrt sich rüstenden Bischöfe in seinen im Oktober 1869 erschienenen „Erwägungen für die

---

[1]) Über sie meine Konzilsgesch., II, 65, 175.

[2]) Manning, The œcumenical Council and the infallibility of the Roman Pontiff, 1869. Chapt. IV: Two effects of the Council certain, p. 124.

[3]) „Civiltà cattolica“ 1869, 7, 462. 469, meine Konzilsgesch., II, 32.

Bischöfe des Konziliums über die Frage der Unfehlbarkeit" nochmals vor „beabsichtigten Neuerungen" gewarnt und an die katholischen Grundsätze mit den Worten erinnert hatte: „Die katholische Kirche hat in vergangenen Jahrhunderten stets im Gegensatze gegen beabsichtigte Neuerungen den höchsten Wert auf das *Alter* und die *Unveränderlichkeit* ihrer Glaubenslehren gelegt. Sie hat es zugleich als einen grossen Vorzug und als eine heilige Pflicht betrachtet, dass in ihrem Schosse nur das gelehrt und bekannt werde, was allezeit, überall und von jedermann geglaubt worden ist. Wenn sich von einer Lehre nachweisen lässt, dass sie während mehrerer Jahrhunderte nicht vorhanden oder nicht Bekenntnis der ganzen Kirche gewesen, dass sie zu einer gewissen Zeit erst entstanden sei, und wenn diese Lehre nicht mit logischer Notwendigkeit als unabweisbare Konsequenz in anderen Sätzen potentiell enthalten ist, — dann ist diese Lehre vom katholischen Standpunkte aus schon gerichtet, sie trägt das Brandmal der Illegitimität an der Stirne, sie darf und kann nie zur Dignität einer Glaubenslehre erhoben werden. Eben dies alles aber trifft bei der Meinung von der päpstlichen Unfehlbarkeit zu. Denn diese ist erstens während vieler Jahrhunderte in der Kirche ganz unbekannt gewesen. Es darf hier nur erinnert werden an die morgenländische Kirche, welche tausend Jahre lang mit der abendländischen vereinigt gewesen . . . In dieser Kirche ist aber niemals eine Stimme laut geworden, welche dem Papst dogmatische Untrüglichkeit beigelegt hätte. Auch Perrone weiss kein Zeugnis aus ihr anzuführen. Aber auch in der abendländischen Kirche lassen sich keine Zeugen auffinden . . . Von keinem einzigen alten Häretiker wird bemerkt, dass er damit angefangen habe oder dahin geführt worden sei, die Autorität der Päpste in Glaubenssachen zu verwerfen . . . In den Schriften der Kirchenväter, welche von den Regeln des Glaubens und der Autorität der Kirche handeln . . ., wird nie auf das Urteil des römischen Stuhls, auf die Entscheidungen der Päpste verwiesen . . . Alle diese Väter kennen nur die Überlieferung der Kirche mit den drei Bedingungen und Kennzeichen des Alters, der Ubiquität und der allgemeinen Zustimmung. Die Lehre von der päpstlichen Untrüglichkeit ist ferner erst in einer sehr späten Zeit in der abendländischen Kirche und nur infolge einer Reihe von Fälschungen und Fiktionen hervorgetreten. Sie ist erst gegen

Ende des 13. Jahrhunderts durch den hl. Thomas von Aquin, der durch eine neue Erdichtung getäuscht wurde, in die Theologie der Schule eingeführt worden, und bis tief in das 17. Jahrhundert hinein haben sich die Theologen, um ihr den Anschein des hohen kirchlichen Alters zu verleihen, teils der pseudoisidorischen, teils anderer Fälschungen bedient, wie schon an Bellarmin zu ersehen ist" usw. Morituri vos salutant.

Das war die Lage beim Beginn des Konzils: einerseits ein Ablenken von den bisher geltenden katholischen Grundsätzen, anderseits ein völliger Ausschluss der Vertreter dieser Grundsätze aus dem Konzil. Und wenn auch damals noch nicht alle von mir geschilderten Vorgänge bis ins einzelne bekannt waren, so lagen Kundgebungen genug vor, welche die Lage grell beleuchteten und laut die Losung verkündigten: Ils ne demeuraient dans nos rangs que pour troubler notre union et conspirer contre notre cause. C'était vraiment „l'ennemi secret qui arrêtait notre marche". En le chassant de ses rangs, l'armée sainte obtiendra la garantie la plus précieuse de ses futurs succès. Wir wollen unter uns sein und nicht länger gestört sein, wenn es, wie die Jesuiten der „Civiltà cattolica" verkündigten, gilt, „im Konzil eine Regel des Glaubens und Handelns, so notwendig in den Ungewissheiten der Prinzipien, der Fragen und der Disziplin" zu schaffen [1]).

Damit war auch mir mein Verhalten vorgeschrieben. In den katholischen Grundsätzen vom Gymnasium an aufgewachsen, musste ich notwendig, soweit es mir möglich sein sollte, der Jesuitenschule mich entgegenstemmen und auf die Beobachtung der katholischen Grundsätze dringen. Auf der anderen Seite war es selbstverständlich, dass ich, allein aus der deutschen katholischen Schule nach Rom berufen, mit dieser, die das gleiche Recht wie die Jesuitenschule hatte, zu erfahren, was in der Kirche vorgehen sollte, in Zusammenhang zu bleiben suchen musste. Ich ging jedoch nicht ohne jede Hoffnung nach Rom. Man sollte es ja nicht mehr bloss mit der Kurie und der Jesuitenschule zu tun haben, sondern mit einem Konzil, das überdies als ein ökumenisches einberufen war. Denn so viel wusste ich bestimmt aus meinen eindringlichen Studien über die ökumenischen Konzilien nach den Quellen, nicht nach der

---

[1]) „Civiltà cattolica" 1869, 6, 691.

sekundären Literatur, sowie aus meiner jahrelangen Beschäftigung mit den Quellen des letzten angeblich ökumenischen Konzils von Trient, dass, wenn man ernsthaft ein ökumenisches Konzil halten wollte, Papalsystem und dessen vorzüglichster Träger, der Jesuitismus, überwunden sein müssten. Wie wurde ich enttäuscht! Das Konzil, wie es von Rom geplant wurde, war fertig, ehe es begonnen hatte. Gleich die ersten Aktenstücke, die Kardinal Hohenlohe mir unmittelbar nach meiner Ankunft übergab, enthielten nicht eine Spur eines ökumenischen Konzils, wohl aber den schroffsten Papalismus. Schon die Geschäftsordnung, gegen die jeder Widerspruch verboten war, wurde gegen alles Konziliarrecht den Bischöfen einfach oktroyiert[1]). Dann war in ihr dem Papste das ausschliessliche Definitionsrecht, d. h. die Unfehlbarkeit schon im voraus, sowie das Propositionsrecht zugeschrieben, denn allenfallsige Vorschläge der Bischöfe durften nicht beim Konzil selbst eingebracht werden, sondern nur bei einer vom Papst allein ernannten, also ausserkonziliaren Kommission, die entschied, ob die bischöflichen Vorschläge dem Papst vorzulegen und zu empfehlen seien, worauf sie dieser, wenn sie auch ihm gefielen, an das Konzil gelangen liess. Ja, es sollte den Bischöfen sogar das Denken erspart werden, indem nach der Annahme der Geschäftsordnung die Bischöfe zu einem in einer Generalkongregation vorgelegten Schema nur Placet zu sagen brauchten. Und zudem gebot die Geschäftsordnung, dass alle irgendwie am Konzil Beteiligten über die Vorgänge in diesem das tiefste Stillschweigen zu beobachten hätten[2]), so dass also die harrende römisch-katholische Welt nichts weiter als „das höchste und infallible Orakel“ des Papstes vernehmen sollte.

Dazu kam, dass die Mehrzahl jener 500 Bischöfe, die schon 1867 sich zugunsten der Infallibilität verbündet hatte, durch andere, insbesondere Missionsbischöfe vermehrt, von den ersten

---

[1]) Selbst die dirigierende Kardinalskongregation und der offizielle Geschichtschreiber des Konzils, Cecconi, mussten zugestehen, dass noch nie ein Papst einem Konzil eine Geschäftsordnung vorgeschrieben hatte, ausser einem römischen Konziliabulum, V. lateranensisches Konzil genannt, das aber in der ersten Sitzung wenigstens gefragt wurde, ob es dieselbe genehmige, Cecconi-Molitor, I, 157.

[2]) In der Geschäftsordnung war das Schweigen nicht unter einer Todsünde vorgeschrieben. Dies taten erst die Legaten in einem Monitum am 14. Januar 1870.

Tagen an „sich zu einer kompakten und tapferen Schlachtreihe konstituiert“ hatte[1]), die „in den Beweisen ihrer Abneigung wie ihrer Zuneigung aufs engste zusammenhing“ und „ermutigt und gestützt durch den hl. Stuhl, dessen Rechte und Ehre sie verteidigte, kühn und in bester Ordnung aufs Ziel losschritt“. Die Bischöfe aber, die sich nicht in diese Schlachtreihe gestellt, sollten sofort „zu ihrer Demütigung erfahren, dass diese nur noch von Mitleid mit ihnen geleitet werde“. Und als es an die Wahlen zu den verschiedenen Kommissionen ging, ist ihnen, obwohl sie „ein Recht darauf hatten, in diese gewählt zu werden, und in sie einen kostbaren Schatz von Wissen gebracht hätten“, „keine Abstimmung günstig; aus allen Deputationen werden sie unerbittlich ausgeschlossen, die wie in einem Triumphe anderen Namen offen stehen, die, obschon sie sich vielleicht eines geringeren Rufes erfreuen, doch als Repräsentanten des reineren Glaubens und der gesünderen Theologie in bezug auf die von Jesus Christus dem Stuhle Petri übertragenen Privilegien betrachtet werden. Es war eine unbarmherzige Ausschliessung gewisser Elemente“, kurz, ein „Erweis ihres Abscheus oder ihrer Zuneigung, wenn die Majorität in vier aufeinanderfolgenden Abstimmungen die Deputationen nur aus jenen wählte, die bis auf wenige Ausnahmen offen die Definition der Unfehlbarkeit begünstigten“. Und das ist nach Pius IX. selbst „die wahre Geschichte des Konzils“! Damit bildete aber die Jesuitenschule das Konzil und war nicht bloss das Los der Minorität, sondern das Endergebnis dieses Konzils vorangezeigt. On peut tout, contre la raison et le droit, avec la force du nombre — schrieb darüber der Erzbischof Darboy von Paris, der Märtyrer der Commune, an Kardinal Antonelli.

Die Kurie und die Jesuitenschule mochten diese Veranstaltung ein ökumenisches Konzil nennen, für mich persönlich war es nur die Karikatur eines solchen, der in jeder Weise entgegengetreten werden müsse. Denn es gibt auch in der Kirche Augenblicke, in denen es sogar nach jesuitischer Lehre notwendig werden kann, dem Papst zu widerstehen, und wo es Gewissenspflicht wird, ihm nicht zu gehorchen und seine

---

[1]) Ich folge hier wörtlich des Bischofs Plantier von Nismes Epistola pastoralis de dogmatica definit. infallibilitatis Rom. Pont. una et historiam discussionis Conciliaris, die Pius IX. in einem Breve vera totius disceptationis historia nennt, Roskovány, Rom. Pontifex, VII, 705.

Massnahmen zu hindern. Licet resistere Pontifici invadenti animas vel turbanti rempublicam, et multo magis si ecclesiam destruere niteretur, licet inquam ei resistere, non faciendo quod iubet, et impediendo ne exequatur voluntatem suam[1]). Und von diesem Standpunkte aus handelte ich, wie ich schon in Rom unterm 5. Mai in meinem Tagebuch festgestellt habe, beim Konzil und schrieb ich auch meine Briefe an Döllinger, die selbstverständlich nicht bloss über das römische Wetter und den etwa im Vatikan entfalteten Pomp berichten konnten, sondern sich auch über das Konzil aussprechen mussten. Die absichtlich und systematisch von den Konzilsarbeiten ausgeschlossene und sogar in den Anklagezustand versetzte deutsche theologische Schule sollte und musste erfahren, dass und wie man in Rom die katholischen Grundsätze, die sie vertrat, hintenansetzte, um die Jesuitenschule zum Siege zu führen, abgesehen davon, dass ich in manchen Fragen Döllingers und anderer Männer Rats bedurfte. Davon konnte mich auch das von der einseitig den Bischöfen aufgezwungenen und von ihnen nichtgenehmigten Geschäftsordnung gebotene Stillschweigen nicht abhalten. Ich habe auch nie aus meiner Ablehnung dieses Schweigegebots ein Hehl gemacht und schon in den ersten Tagen meines römischen Aufenthalts an die Spitze der für Bischöfe bestimmten Abhandlung über das Propositionsrecht auf dem Konzil den Satz gestellt: „Auf allgemeinen Konzilien wird die Angelegenheit Aller verhandelt, darum ist es auch notwendig, sagt Papst Zölestin I., ‚dass (in einem solchen Falle) Alle kennen, was verhandelt wird'[2]). Die Wahrheit braucht überhaupt das Licht nicht zu scheuen, und gerade mit der Wahrheit hat es ein allgemeines Konzil doch allein zu tun." Ich hatte daher dieses Schweigegebot immer nur als eine Polizeimassregel betrachtet, deren Übertretung gewiss Unannehmlichkeiten herbeiführen mochte, nicht aber als ein an der Kirche begangenes Unrecht gelten konnte.

Immerhin waren meine Briefe an Döllinger weder zum Zwecke der Veröffentlichung geschrieben, noch sollten sie das Material zu einer Veröffentlichung liefern. Denn niemand hat je mit mir darüber verhandelt, noch wurde mir mitgeteilt,

---

[1]) Bellarminus, De Rom. Pontif., II, c. 29.

[2]) Coelestini P. ep. ad Nestorium, Mansi, Coll. Concil., VI, 1035: Quia omnes debent nosse quod agitur, quotiens omnium causa tractatur.

dass „Briefe vom Konzil“ geschrieben würden, für die ich Beiträge liefern sollte. Ich konnte also selbst nicht sagen, von wem diese Briefe ausgingen. Wenn daher trotzdem Notizen aus meinen Briefen in die „Briefe vom Konzil“ übergingen, so fiel die Schuld davon nicht auf mich, sondern lag eine Indiskretion von anderer Seite vor. Wie umfassend diese Entlehnungen aus meinen Briefen waren, weiss ich heute noch nicht, weil ich eine darauf abzielende Vergleichung nie angestellt habe, und weil vielfach die gleichen Notizen auch anderwärts zu finden waren. Doch muss ich dazu noch bemerken, dass meine Briefe eine Ergänzung auch durch mein Tagebuch, das ich Döllinger regelmässig partienweise sandte, erfahren haben.

Meine Informationen sind vollständig unabhängig von denen des Lord Acton, dessen Gewährsmänner durchweg andere als die meinigen waren. Auch entlehnte weder Lord Acton von mir noch umgekehrt ich von ihm Material, da unser Verkehr in Rom ein sehr beschränkter und ganz gelegentlicher war, meistens nur zu dem Zwecke, dass der Lord mir eine Gelegenheit zur Brief- oder Paketsendung anbot, die mich dann wieder zu ihm führte. Wenn man daher „aus der Angabe in der Vorrede des Quirinus, dass drei in Rom befindliche Freunde, die drei verschiedenen Nationen angehörten, sich während des Konzils mitgeteilt hätten, was sie von den Vorgängen auf demselben erfuhren, in Übereinstimmung mit dem ungedruckten Tagebuch des Bischofs Senestrey von Regensburg schliesst, dass diese drei Männer Professor Friedrich, Lord Acton und Bischof Dupanloup gewesen seien“: so ist dieser Schluss durchaus falsch, und am allerwenigsten bedeutet in dieser Frage das Tagebuch Senestreys etwas, der von diesen Dingen absolut nichts wusste. Die drei Männer waren Lord Acton und die Bischöfe Dupanloup und Strossmayer, ein Engländer, ein Franzose und ein Kroate, als welchen sich Strossmayer zu geben pflegte.

Die Briefe werden bis auf einige rein persönliche Stellen, die mit dem Konzil durchaus nichts zu schaffen haben, gedruckt, wie sie im Originale vorliegen. Nur habe ich, was für Döllinger nicht notwendig war, wohl aber für die heutigen Leser, zu den blossen Personennamen den Amtscharakter oder den Amtssitz, oder wo bloss der Amtssitz steht, den Personennamen hinzugefügt. Dann habe ich, jedoch nur selten, in eckigen Klam-

mern kurze erläuternde oder ergänzende Worte in den Text eingefügt[1]).

1.

Trient, 30. November 1869.

Hochverehrter Herr Reichsrat!

Vor meiner Abreise von Trient muss ich doch noch einige Zeilen an Sie zu schreiben mir erlauben.

Zunächst bemerke ich, dass ich Ihnen noch eine Nummer La voce cattolica zusende, worin von Ihren „Erwägungen für die Bischöfe des Konziliums über die Frage der Unfehlbarkeit" (Oktober 1869) die Rede ist. Es fällt mir zwar schwer, es zu tun, da der Ton des Artikels so verletzend ist; allein ich glaube, dass es Ihnen doch lieb sein wird, denselben zu sehen. Es geht bei diesen Fanatikern allen so, welche nicht ganz und in allem ihrer Ansicht sind. Auch Bischof Dupanloup von Orleans wird in der neuesten Nummer in ähnlicher Weise abgekanzelt[2]). „Französische Furie" und ähnliche Ausdrücke fehlen darin nicht. Es genüge, den Schluss Ihnen mitzuteilen: Fin a tanto che Dupanloup non si spiegherà *esplicitamente* avversario dell' infallibilità del Papa come se ne è mostrato esplicitamente grande ammiratore, noi lo chiameremo confuso, imprudente per una sorpresa dell' umana debolezza, ma avversario non mai. Das einzige und letzte Argument dieses Blattes ist immer wieder: Ob die päpstliche Unfehlbarkeit vom Konzil definiert werde oder nicht, sei am Ende gleichgültig: Non saranno per questo obbligati i fideli a prestare l' intiero e assoluto assenso della loro mente e del loro cuore ogniqualuolta il Papa, solo, nella sua qualità di Vicario di G. Cr. e come maestro della Chiesa

---

[1]) Hier möchte ich noch eine Irrung („Internat. kirchl. Ztschr.", S. 216) berichtigen. Die dort erwähnte Rede des Erzbischofs Connolly von Halifax fand in Wirklichkeit am 31. Mai statt, wie Lord Acton selbst, Briefe, fol. 150, ausdrücklich sagt. Der von mir, Konzilsgesch., III, 1035, erwähnte Brief Actons vom 7. Juni ist nicht mit dem vom 3. Juni zu verwechseln. Die von mir ausgehobene Stelle ist eine nachträgliche Äusserung Connollys auf die an den Schluss seiner Rede vom 31. Mai geknüpften Bemerkungen aus der Minorität.

[2]) Wegen seiner Schrift: Lettre au clergé de son diocèse relativement à la définition de l'infaillibilité au prochain concile, 1869, Nov. 11.

universale, definisce e pronunzia che la tale o tale altra verità è una verità di fede e condanna gli opposti errori? Die Hauptsache in diesem Artikel ist jedoch, dass auch hier die Behauptung wiederkehrt: nachdem selbst ein Dupanloup eine solche Schrift geschrieben, sei es nur um so notwendiger, dass die päpstliche Infallibilität definiert werde. Sie werden sich erinnern, dass ich schon einmal eine ähnliche Behauptung — sie sollte vom Bischof Senestrey von Regensburg gemacht worden sein — Ihnen mitteilte.

Hierzulande geschieht alles, um das Volk auf die Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit vorzubereiten. Schon den ganzen Monat hindurch sind zu dem Behufe Missionen in Trient, im Dom und in Maria maggiore wurden sie von Jesuiten, aber, wie mir gesagt wurde, mit geringerem Erfolge gehalten. Dabei wurde das Volk aufgefordert, schon im voraus einen Glaubensakt zu machen für die auf dem Konzil zu fassenden Beschlüsse, und der Bischof Riccabona von Trient versäumte nicht, ihn mit einem Ablasse zu versehen. Ich lege der Nummer La voce cattolica einen darauf bezüglichen Zettel bei. Am Schlusse soll der Jesuit gesagt haben, er brauche für den hl. Vater 500 Fr., man solle sie ihm beschaffen.

Anders ging man die Sache im deutschen Teile der Diözese Trient an. Von dort kam unter Führung von Geistlichen gestern eine Deputation von Bauern aus der Gegend von Bozen und Meran hier an (40 und mehr Personen), um sich von ihrem Bischof zu verabschieden. Zugleich überreichten sie eine Adresse an den hl. Vater „mit ihren Wünschen", wie mir ein Deputierter sagte [1]). Die „Wünsche" sind aber nur Glückwünsche, während der Hauptinhalt der Adresse dahin geht, den hl. Vater zu versichern, dass sie schon im voraus alles zu glauben bereit sind, was das Konzil beschliessen wird. Dass Sie, hochverehrter Herr Reichsrat, als Wauwau diesen Leuten hingestellt werden, hatte ich ebenfalls Gelegenheit zu erfahren. Sie haben etwas von einem Bischof in München im Kopf, der gegen das Konzil immer schreibt. Freilich wissen die Leute nicht, um was es sich handelt. Denn ein Mann darunter, der sehr gebildet schien und sprach — ich hielt ihn für einen Beamten — sagte mir, wir wissen nicht anders, als dass es sich von der Unfehlbarkeit

---

[1]) Ihrer drei wohnten mit mir in der Deutschen Kaiserkrone.

der Kirche handle: so „ummäntelte man uns die Sache“; von einer Infallibilität des Papstes wollte er nichts wissen. Überhaupt ist hier in Trient die Stimmung hinsichtlich dieses Punktes genau so wie bei uns: die Gebildeten und selbst die mittleren Stände (auch ein Teil des Klerus) sind ganz offen und bestimmt dagegen, während Riccabona, in der Hand von 3—4 Jesuiten, für die Infallibilität eintritt. Hier mag insbesondere der Hass gegen die Jesuiten viel zur Opposition bestimmen; denn hier glaubt man allen Ernstes daran, dass die italienischen Jesuiten Gift nicht scheuen, um sich ihrer Gegner zu entledigen. Möge man auch übertreiben, unter 20 Fällen von Giftmorden durch Jesuiten seien 5 immer wahr, versicherte mich gestern Dr. Sardagna, ein Privatgelehrter aus guter Familie. Er meint: ich solle nur erst nach Italien kommen und werde seine Aussagen bestätigt finden. Sie unterhielten dort eine geheime Verbindung, die umfassender als die der Mazzinisten sei und sich in alle Kreise der Gesellschaft erstrecke. Die Hälfte der Jesuiten gehe nur als Laien mit Bärten etc., und diese tun während des Konzils Polizeidienste. Für diese Zeit hätten sie auch die öffentlichen Weiber in ihre Dienste genommen!? Jedenfalls, meinte Sardagna, sei es gut, dass Sie (Döllinger) nicht hingingen: Ihr Leben wäre nicht sicher gewesen, oder Sie hätten sich verkleidet dort aufhalten müssen.

Heute nachmittag um 5 Uhr predigt Bischof Zwerger aus Graz, der morgen zugleich mit dem hiesigen und dem Brixener Bischof Gasser nach Rom weiterreist, in der deutschen Kirche. Ich werde nicht versäumen, ihn zu hören. (PS. Er berührte das Konzil nur mit einem Wort.)

In einigen Tagen werde ich Ihnen von Rom aus Mitteilungen zugehen lassen können.

In tiefster Verehrung

Ihr dankbarer Schüler
J. Friedrich.

2.

Rom, 4.—7. Dezember 1869.

Hochverehrter Herr Reichsrat!

Endlich wäre ich in Rom angekommen, aber freilich nicht, ohne ernste Schwierigkeiten bestanden zu haben. Sie werden es kaum ahnen können, und hätte ich im entferntesten selbst

eine Ahnung davon gehabt, so wäre ich nicht um die ganze Welt nach Rom gegangen. Gestern etwa um 9¼ Uhr abends zwischen den Stationen Spoleto und Terni machte ein Italiener von etwa 21—24 Jahren einen Mordversuch auf mich. Nur meine Geistesgegenwart und die Entschlossenheit vier im nächsten Coupé sitzender italienischer Geistlichen retteten mich. Eine solche Affäre muss man selbst erlebt haben, um eine Vorstellung davon haben zu können. Italien und Rom haben vorläufig den meisten Reiz für mich durch diesen Zwischenfall verloren.

Übrigens kann ich Ihnen schon heute, wo ich ankam, eine sehr erfreuliche Nachricht mitteilen. Die deutschen Bischöfe halten an der Opposition gegen die Infallibilität fest; sie haben ausser den Schweizern auch noch die Österreicher und Ungarn gewonnen. Selbst Kardinal Rauscher, Erzbischof von Wien, ist für die Opposition gewonnen. Es wird sich jetzt noch darum handeln, dass die Franzosen beigezogen werden, mit denen noch keine Fühlung genommen ist. Dupanloups Schrift hat hier sehr verstimmt, allein trotzdem gilt er unter den Bischöfen noch mehr als früher. Bischof Dinkel von Augsburg, von dem ich all das habe, freilich sub sigillo etc., meint, es könne nicht leicht darin etwas Unstichhaltiges nachgewiesen werden. Es scheint also die Infallibilität kaum durchgehen zu können. Die hiesige Prälatur soll auch sehr konsterniert sein. Gut ist es jedenfalls, dass die deutschen und ungarischen Bischöfe regelmässige Zusammenkünfte halten.

Am Donnerstag (2. Dezember) hielt der Papst bereits eine Vorversammlung mit einer Allokution, die sowie das Programm für die Verhandlungen ich noch nicht gelesen habe; und in einer gestrigen Audienz, welche die Bischöfe (von München, Bamberg und Augsburg) bei ihm hatten, sagte der Papst: es sei unrichtig, was man bisher sagte, es solle die Freiheit der Bischöfe beschränkt werden, oder es sollen schon Propositionen fertig sein; er, der Papst, habe noch gar keine, alles haben die Bischöfe zu tun. Übrigens soll man einigermassen den modernen Parlamentarismus adoptiert haben. Die Vorarbeiten der Konsultoren sollen im Auszug einen oder einige Tage vor der allgemeinen Bischofskongregation an die einzelnen Bischöfe verteilt werden. Wer reden will, muss sich einen Tag vorher melden, ohne dass aber den anderen, welche sich nicht vormerken

liessen, verwehrt sein soll, ihre Ansichten auszusprechen. Ergibt sich eine bedeutendere Meinungsverschiedenheit, so soll die Materie erst an eine bischöfliche Kongregation von 24 Mitgliedern, welche die Bischöfe selbst aus ihrer Mitte erwählen, zurückgehen.

So weit kam ich noch am Samstag abends. Bis heute, Montag, ist es mir aber noch nicht gelungen, weiter zu schreiben. Ich will aber den ersten freien Augenblick benützen, Ihnen noch einiges mitzuteilen, was freilich per nefas geschieht, da ein päpstliches Gebot vorhanden, welches auch uns Privattheologen zum Stillschweigen verpflichtet.

Kardinal Schwarzenberg sagte mir gestern (5. Dezember), man wünsche sehr, dass Sie hier seien, allein man könne sich nicht über die Form Ihrer Berufung einigen. Mir scheint eher zu gelten, was Herr Kardinal Hohenlohe sagte, Kardinal Schwarzenberg habe sich etwas decouragieren lassen. Schwarzenberg tröstet sich nun damit, dass doch Hefele jetzt komme, und dass auch Kardinal Rauscher und Bischof Fessler ausgezeichnete Kirchenhistoriker seien [1]). Der Herr Kardinal Hohenlohe sagte mir, dass seit meiner Ankunft (also bis gestern mittag, d. h. am ersten Vormittag) schon 5—6 sogenannte fromme Seelen Audienz bei ihm verlangten: ich muss also vorsichtig sein.

Was Bischof Dinkel (oben) mitteilte, ist enthalten in Methodus servanda in I^a sessione s. Concilii oecum. cet., ferner Ordo ex caeremoniali praesertim S. R. E. excerptus Concilii oecum. celebrandi cet., endlich Sanctissimi D. N. Pii . . . Litterae apostolicae quibus Ordo generalis in ss. oecum. Concilii Vaticani celebratione servandus constituitur. Ich begreife nun, nachdem ich diese Aktenstücke gelesen habe, nicht, wie man darin keine Gefahr erblicken kann, wenn man kein Anhänger der Infallibilität ist, was doch die deutschen Bischöfe vorgeben und wirklich zu sein scheinen. Da diese Aktenstücke jetzt noch nicht zu haben sind, schreibe ich Ihnen jene Stellen aus, welche die bedeutsamen sind. Methodus p. 24, nr. 110 (NB. Das gilt für die erste Sitzung am 8. Dezember schon): Summus Pontifex tradet decreta in prima sessione promulganda, vel ipsi Secre-

---

[1]) «Und Sie sind ja auch Kirchenhistoriker», setzte er noch hinzu. Hatte er mir ja einige Jahre vorher die Kirchengeschichtsprofessur in Prag anbieten lassen, zunächst mit dem normalen Gehalt, zu dem das erste sich erledigende Kanonikat bei St. Veit kommen sollte. An meiner Bedingung, die Kirchengeschichte deutsch lesen zu dürfen, scheiterte die Berufung.

tario, vel alteri Episcopo, qui leget decreta. nr. 111. Secretarius vel alter Episcopus ascendet ambonem, quo conscenso versus Summum Pontificem profundam reverentiam faciet: tum detecto capite leget titulum decretorum nempe „Pius Episcopus servus servorum Dei, sacro approbante Concilio, ad perpetuam memoriam". Tum se cooperit mitra, sedebit et leget decreta in Iª sessione approbanda. nr. 112. Lectis decretis, stans detecto capite interrogabit formula statuta Cardinales et Patres, an placeant decreta modo lecta? — p. 27, nr. 120. Summus Pontifex alta voce decreta confirmabit praescriptam pronuntians solemnem formulam nempe „Decreta modo lecta placuerunt Patribus, nemine dissentiente (vel si qui forte dissenserint tot numero exceptis) Nosque sacro approbante Concilio illa ita decernimus, statuimus atque sancimus ut lecta sunt". Diese Stelle hatte Herr Kardinal Hohenlohe als über die Massen bedenklich gefunden, und der Bischof Sola von Nizza und dessen Generalvikar erklärten ihm auf den ersten Blick, hier sei die Infallibilität bereits ausgesprochen. Ich finde das nämliche darin, nicht so P. Theiner, der Präfekt des vatikanischen Archivs, der gestern hier war (er lässt Herrn Reichsrat bestens grüssen und bedauert sehr, dass Sie in Ihren „Erwägungen" keine Begründungen [d. h. Belege] gegeben haben). Ich machte jedoch schon gestern Herrn Kardinal Schwarzenberg darauf aufmerksam, der meinte, es sei nur schwer, die Form zu finden, unter der man remonstrieren könne. Bischof Dinkel findet das alles für unschuldig: es beziehe sich bloss auf die Formalien der Eröffnung. Da Herr Kardinal Hohenlohe eben an starkem Katarrh leidet und das Zimmer hütet, muss ich für mich agieren. Ich will sehen, was zu machen ist. Heute abend (7. Dezember) um 6 Uhr versammeln sich die deutschen Bischöfe, und die mit ihnen gehen, bei dem österreichischen Uditore della Rota Nardi![1])

Ich muss doch noch einiges sagen. Auch im Ordo p. 27 sq. steht die Stelle: Decreta modo lecta placuerunt omnibus Patribus nemine dissentiente cet. (wie oben). Noch bedeutsamer oder offener sind die Litterae apost. p. XIV. (Nachdem die Vota zum Papst gebracht) Nos deinde supremam Nostram sententiam edicemus, eamque enunciari et promulgari mandabimus, hac

[1]) Der ihnen aber gegen Ende Dezember ganz plötzlich seine Räume wieder entzog, m. Gesch. des Vatik. Konz. III, 257. Sie versammelten sich dann bei Kardinal Rauscher, der über grössere Räume verfügte.

adhibita solemni formula „Decreta modo lecta cet.“ (wie oben) und p. VI, nr. II: Licet ius et munus proponendi negotia, quae in s. Oecum. Synodo tractari debebunt, de iisque Patrum sententias rogandi nonnisi ad Nos, et ad hanc sedem ap. pertineat, nihilominus non modo optamus, sed etiam hortamur, ut si qui inter Concilii Patres aliquid proponendum habuerint, quod ad publicam utilitatem conferre posse existimant, id libere exequi velint. Dadurch soll offenbar für die Proposition der Infallibilität durch die Bischöfe Raum gelassen werden. Selbst Bischof Dinkel freut sich über das Gnadengeschenk eines so verkümmerten Initiativrechts. Übrigens merkt man, wie unsere Bischöfe der Schlauheit der Kurie nicht gewachsen sind. Durch Fessler, Bischof von St. Pölten und I. Sekretär des Konzils, lässt man jetzt versichern, die Infallibilität komme gar nicht von seiten des Papstes zur Verhandlung. Dagegen beabsichtigen die spanischen Bischöfe, welche die grössten Fanatiker sein sollen, einen direkten Antrag. P. Roh, S. J., Theolog des Bischofs Martin von Paderborn, behauptet, jetzt müsse die Infallibilität gebracht werden, da sie sogar ein Bischof leugnete.

Dupanloup ist noch nicht hier. Man will ihm keinen Empfang und keine Aufwartung zuteil werden lassen [1]). Ein deutscher (!) Bischof beantragte, dass man ihm ein Missfallensvotum beschliessen solle!!! Wer er ist, weiss ich nicht. Noch besser! P. Ambrosius, vom Karmelitengeneral zu seinem Theologen berufen, ist von diesem bereits vor Eröffnung des Konzils wieder entlassen wegen seiner Hartnäckigkeit in der Infallibilitätsfrage. Zu seiner Schonung wollte man ihn nach Malta versetzen; allein er sagte, er könne nach Würzburg zurückkehren, ohne sich zu schämen.

3.

Rom, 12. Dezember 1869.

Hochverehrter Herr Reichsrat!

Ob Sie meinen ersten langen Brief aus Rom, d. 5.—7. ds., erhalten haben, bezweifle ich sehr, obwohl er unter der Adresse

---

[1]) Ollivier, E., L'église et l'état au Concile du Vatican II, 5, sagt: Les évêques dévoués à l'infaillibilité trouvent à leur arrivée une situation beaucoup plus facile que les prélats déclarés pour l'opposition: leurs chefs étaient accourus les premiers; des cadres étaient prêts pour les recevoir; les congrégations romaines, les ordres religieux, les légats, la cour pontificale les comblaient d'attentions. Autour des opposants, la solitude; ni cadres, ni empressements, et des chefs attardés sur les routes.

meiner Mutter abging. Es scheint überhaupt, dass ich hier eine sehr unbequeme Persönlichkeit bin, und der Name meiner Mutter führt ja doch immer wieder auf mich. Übrigens liegt auch nicht so viel an dem Verluste jenes Briefes. Er enthält nur die Notiz von einem Mordanfall auf mich im Eisenbahnwaggon zwischen Spoleto und Terni, ferner die merkwürdigen Stellen des Ordo, des Methodus und Litterae apostolicae. Sie haben wohl jetzt diese Aktenstücke selbst schon in Händen; ich holte sie bei Fessler, um sie durch die Gesandtschaft an das Ministerium spedieren zu lassen.

Was sagen Sie dazu, dass der Papst sich allein und ausschliesslich das Propositionsrecht zuschreibt und ebenso das Definitionsrecht? Unsere Bischöfe betrachten diese Formeln als ganz unschuldig. Vergangenen Sonntag, 5. Dezember, sprach ich schon mit Kardinal Schwarzenberg darüber: sie kamen ihm allerdings auch zu stark vor, allein die Form zu finden, unter der man protestieren könne, sei schwer. Einige Tage später sagte er zu Kardinal Hohenlohe, der leider wegen starken Brustkatarrhs nicht aus dem Hause kommt: gegen obige Formeln zu protestieren, wäre eine grosse Unhöflichkeit gegen den Papst, worauf ihm Kardinal Hohenlohe bemerkte, dass es sich bei einem Konzil um keine Höflichkeiten handeln könne. Unsere bayrischen Bischöfe sind energielose Männer. Dinkel, der mir noch einiges Vertrauen einflösste, nimmt nur immer in Privatgesprächen, und vielleicht auch da nur bei Leuten, die unter dem Monsignorenrang stehen, den Mund voll, in Wirklichkeit hat er bis jetzt nichts geleistet. Er hat aber auch das Zeug nicht dazu. Das erste Mal, letzten Sonntag (5. Dezember), als ich mit ihm die Sache besprach, fand er gar nichts hinter diesen Formeln. Als ich aber die Sache näher gelesen und erwogen hatte, kam ich am Montag (6. Dezember) wieder zu ihm, und da meinte er nun gar, dass approbante Concilio mehr sei als Definieren, um so mehr, als der Papst sich nur decernere, statuere et sancire zulege. Ich gab freilich nicht nach; aber es wollte kaum etwas gelingen. Als ich Beschränktheit mit Unkenntnis im Bunde sah, und der Herr Bischof gestehen musste, dass er fast acht Tage die Litterae ap. in Händen habe und die Stelle von dem ausschliesslichen Propositionsrechte des Papstes noch nicht gelesen habe, da traten mir wahrhaftig die Tränen in die Augen, und jetzt endlich glaubte er, in meinen Worten mehr suchen

zu müssen, und bat mich, eine Abhandlung darüber zu schreiben, die Kardinal Hohenlohe oder Kardinal Schwarzenberg in der Versammlung der deutschen Bischöfe vorlegen solle. Ich tat letzteres; allein bei dem hiesigen Treiben ist es schwer, die Sache an den Mann zu bringen, ohne Kardinal Hohenlohe zu kompromittieren. Dass ich mich kompromittiere, daran läge wahrhaftig nicht viel; in diesem Falle ist es schön, Universitätsprofessor zu sein und auch darin seinen Beruf zu erkennen.

Jetzt stellt es sich heraus, wie gefehlt es von unseren Bischöfen ist, dass sie keine Theologen bei sich haben, da sie selbst nichts verstehen. Kagerer, Sekretär des Erzbischofs Scherr von München, hatte ich die Sache, ehe ich mit Dinkel die zweite Besprechung hatte, weit und breit auseinandergesetzt (auch dem Erzbischof Deinlein von Bamberg) — alles umsonst. Nur die französischen Bischöfe scheinen die Initiative ergreifen zu wollen. Maret, Bischof von Sura i. p. i. und Dekan der Sorbonne, sagte gestern zu Kardinal Hohenlohe, dass die Opposition 120—150 Mann stark sein werde; allein es ist alles noch ziemlich ungewiss. Von Tag zu Tag hört man vom Übergehen zur Kurialpartei, so auch Bischof Eberhard von Trier. Dass Regensburg (Senestrey), Würzburg (Stahl) dazu gehören, versteht sich von selbst; nicht so ausgemacht war es anfänglich von Eichstätt (Leonrod). Es fehlt an Führern. An die Spitze der Deutschen hat sich Kardinal Schwarzenberg gestellt; allein wie schon oft, zeigt er auch hier nicht die notwendige Energie und Ausdauer, andere sprechen ihm überhaupt die Fähigkeit dazu ab. Besser scheint es auf seiten der Franzosen zu sein: diese wollen auch eine Protestation gegen die Formeln des Ordo einreichen, haben aber freilich dafür im Augenblicke erst nur zirka 12 Unterschriften.

Interessant ist es, dass die Tätigkeit der Bischofs- und Kardinalstheologen lediglich auf privaten Rat für den Einzelnen, bei dem man ist, und in dessen Hause beschränkt sein soll. Ipsissima verba Fesslers, an mich selbst gerichtet. Faktisch darf auch kein Theologe in die Privatversammlungen der Bischöfe kommen. Dazu weiss man nicht, wo die einzelnen Bischöfe wohnen, und kann man bei den weiten Entfernungen an einem Tage nur einige treffen.

Am Freitag, 10. Dezember, wollte ein Franzose [es war Erzbischof Darboy von Paris] in der ersten Generalkongregation zur Geschäftsordnung sprechen; allein der vorsitzende Legat

de Luca gestattete ihm das Wort nicht. Besonders dies soll die Franzosen empört haben; einzelne von ihnen sind geradezu ausser sich: so könnten sie sich unmöglich behandeln lassen. Ich hoffe noch immer, aber da muss es freilich anders gehen als bisher.

Heute noch hoffe ich den ersten Teil meiner Abhandlung „Das Propositionsrecht auf dem allgemeinen Konzil“ [Beilage I meines Tagebuchs] hinauszugeben. Natürlich ist das Material nicht vollständig und die Abhandlung nicht gefeilt, aber sie kann auch in dieser Weise genügen. Graf Tauffkirchen, der bayerische Gesandte, und Lord Acton, der ausserordentlich rührig ist und viel Dank verdient, haben sie gelesen. Lord Acton meint: ich solle sie so schnell wie möglich ausgehen lassen, es sei periculum in mora. Graf Tauffkirchen hat sich eine Abschrift erbeten: er will auf Dienstag den Bischof Ketteler von Mainz, den er für den einzigen Bischof mit dem nötigen „Zeug“ hält, u. a. einladen und Versuche machen. Mir erscheint Graf Tauffkirchen ziemlich deprimiert; ich glaube, dass er fühlt, er sei auf dem römischen Boden eben doch ein Neuling und müsse erst seine Schule durchmachen.

Die Dekretentwürfe des Kardinals Reisach sind sämtlich kassiert worden. Deren Exzessivität war doch auch den Römern zuviel. Er soll dem Tode nahe sein. Herr Kardinal Hohenlohe anvertraute mir, dass Reisach an fixen Ideen leide; er habe sehr viel getrunken, was an seinem jetzigen Zustand schuld sei.

Unter den italienischen Bischöfen ist als Losungswort ausgegeben: durch die Definition der Immaculata Conceptio habe sich ja der Papst selbst schon für unfehlbar erklärt. Man spürt, wo der Schuh drückt.

Kardinal Hohenlohe ist gegen mich sehr herablassend und überhaupt ausserordentlich liebenswürdig. Er steht ganz auf unserer Seite und sucht jetzt wenigstens bei Audienzen, die er doch gibt, das seinige zu tun. Wenn es nur gelungen wäre, dass sich die deutschen Bischöfe bei ihm versammelten; allein auch hier wurde so viel hin- und hergeredet und intrigiert, dass sie jetzt bei Nardi zusammenkommen. Ich selbst bemerkte ihm, es würde doch gut sein, wenn er mit den deutschen Bischöfen einige Fühlung zu erhalten suchte. Auch Graf Tauffkirchen und andere sind mit seinem Zurückziehen nicht zu-

frieden. Und dass mir dabei eigentümlich zumute ist, können Sie wohl ermessen: meiner Natur nach hätte ich schon längst den grössten Lärm aufgeschlagen; aber ich muss Rücksichten auf meinen Mandanten haben.

Anliegend schicke ich Ihnen die Titelüberschriften der dogmatischen Dekrete, die angenommen werden sollen. Die Dekrete mit einer Unmasse Anmerkungen am Schlusse umfassen 141 Seiten in Grossoktav, fast Folio. Ich konnte das Heft noch nicht durchlesen, da es erst gestern abend in die Hände des Herrn Kardinals kam. Beigefügt habe ich noch die Hauptstellen der Konstitution des Papstes über Papstwahl und Suspension des Konzils, im Falle er sterben sollte, wozu er nur mit grösster Mühe zu bewegen war. Wer ihn aber berechtigt, das Konzil in diesem Falle zu suspendieren, und zwar durch eine für immer geltende Konstitution, ist mir rätselhaft. Allein es ist römische Theologie, der sich jeder anschliessen muss, der in der römischen Prälatur bleiben will, sagte mir unlängst Monsignore Wolanski, der sich, ohne zu wissen, wer ich sei, in mein Zimmer eindrängte und weidlich über unsere Fakultät schimpfte, als sei sie häretisch (er studierte selbst an ihr 1861/2). Als ich ihm gehörig hinausgegeben hatte: unsere Häresie und unser Liberalismus bestehe darin, dass wir eben keine Jesuiten oder Anhänger derselben sind und wohl noch berechtigt sein werden, dies nicht zu sein, und als ich ihm auf seine anderen spitzigen Reden geantwortet hatte, ich sei durchaus nicht hier, um etwa in der römischen Prälatur mein Glück zu versuchen, vielmehr mich in einer so angenehmen Stellung befinde, dass ich dieselbe nie aufzugeben gedenke: da erst fragte er mich, wer ich sei. Natürlich zog er sich jetzt sogleich zurück. Allein was das merkwürdigste ist, auch P. Theiner warnte Kardinal Hohenlohe vor mir, was dieser freilich damit in Zusammenhang brachte, dass sein eigener Uditore sich hinter Theiner steckte, weil er fürchte, ich möchte ihn aus seiner Stelle verdrängen. Ich ersuchte den Kardinal, er möge diese Herren doch dahin aufklären, dass ich niemand zu verdrängen gekommen bin, nichts suche, vielmehr mich sehne, in meine Stellung und Tätigkeit in München zurückzukehren.

Die Desideria des Kardinals Schwarzenberg werden Sie zur Hälfte, von meiner Hand geschrieben, durch das Ministerium erhalten haben. Die andere Hälfte folgt jetzt. Kardinal Schwarzen-

berg wagt sie nicht einmal öffentlich zu verteilen. Er gab sie mir nur gegen die Versicherung grössten Stillschweigens zum Überbringen an Kardinal Hohenlohe, und da eben im Vorzimmer ein (römischer) Prälat war, musste ich sie vor ihm und unter seinen Augen in die innere Tasche meines Talars stecken, damit ja niemand etwas davon sehe. Das ist doch charakteristisch genug für den Führer unserer Bischöfe!

Ich habe jetzt Gelegenheit, durch die bayerische und preussische Gesandtschaft Briefe sicher befördern zu lassen; ich werde jetzt mehr schreiben.

In tiefster Verehrung etc.

4.

Rom, 14. Dezember 1869.

Hochverehrter Herr Reichsrat!

Ehe dieser Brief ankommt, werden Sie wohl meinen zweiten, den ich gestern einigen Bamberger Geistlichen mitgab, erhalten haben. Der erste, unter der Adresse meiner Mutter, kam gewiss nicht an.

Der Herr Kardinal, dessen Grüsse ich Ihnen hiermit melde, lässt Sie bitten, dass Sie beiliegende Schrift, eine Vita Clementis XIV, in München auf seine Kosten möchten drucken lassen. Er hatte sie schon dem Professor an der Sorbonne Freppel zu gleichem Zwecke nach Paris mitgegeben, der aber sein Versprechen nicht erfüllte, weil die Schrift zum Nachteile der Jesuiten ausgebeutet werden würde, diese aber für die Schulen in Frankreich unentbehrlich seien. Und wenigstens während des Konzils solle sie nicht gedruckt werden. Nebenbei gesagt, fürchtete Freppel auch die Ungnade der Jesuiten, da er Aussicht hat, nächstens Bischof zu werden. Kardinal Hohenlohe will aber gerade, dass die Schrift recht bald, und zwar während des Konzils, verbreitet werden könne, um so mehr, als durch das Konzil die Exemtionen aller Orden, mit Ausnahme der Jesuiten und Kapuziner, aufgehoben werden sollen. Er will nun, dass zirka 1000 Exemplare abgezogen werden, 500 davon sollen ihm (zugleich mit der Rechnung) zugesandt, die übrigen in Kommission eines nichtjesuitischen Buchhändlers gegeben werden. Ich kenne den Wert der Schrift nicht, der Kardinal rühmt ihn aber sehr. Ratzinger könnte ja die Korrektur besorgen. Einige Zeilen als Vorwort zur neuen Auflage will der Kardinal

selbst schreiben und werde ich Ihnen nächstens schicken. Allenfalls dürfte ich bitten, dass Sie mitteilen, wie hoch der Bogen kommt.

Ad vocem „Konzil“ hat sich die Stellung der Bischöfe noch nicht ganz geklärt. Fessler will 500 Bischöfe pro infallibilitate gezählt haben, die Gegner wollen 50 Stimmen von deutschen und österreichisch-ungarischen Votanten, dann 40 französische und 30 amerikanische haben. 40 Stimmen aber sollen jene Minorität sein, welche man im Vatikan als der Berücksichtigung nicht wert erachtet. So sagte wenigstens gestern der Präsident der Academia Pontificia de'Nobili ecclesiastici, Erzbischof von Edessa i. p. i. Cardoni, der das Votum über die Infallibilität abfasste und als eine Autorität im Vatikan gilt, zum Kardinal Hohenlohe. Da mir der Kardinal gesagt hatte, dass dieser Prälat sich bei ihm habe anmelden lassen, bat ich, ob man sein Votum (40 Bogen) nicht bekommen könne. Es ist dem Kardinal versprochen, doch will Cardoni noch einige Zusätze mit Rücksicht auf Maret machen, den er aber nach Hohenlohe entweder nicht einmal gelesen oder mindestens nicht verstanden hat. Der nämliche Prälat sagte dem Kardinal auch, dass er schon vor zwei Jahren dem Papst erklärt habe, die Formeln im Ordo etc. seien nicht zu billigen, allein der Papst, der alles selbst machen wolle, bestand darauf. Übrigens scheinen sich die französischen Bischöfe nicht dabei zu beruhigen, und schon heute, schrieb gestern Theiner an Hohenlohe, wollen Dupanloup und Strossmayer, Bischof von Diakovar in Kroatien, der unter den Deutsch-Ungarn der tüchtigste und gewandteste neben Haynald, Erzbischof von Colocza, sein soll, losschlagen. Wahrscheinlich wird ihnen aber, wie unlängst Darboy, das Wort entzogen werden. — Die Infallibilität wird nach Cardoni bestimmt gebracht.

Auch dazu haben sich die deutschen und französischen Bischöfe ermannt, dass sie eine Vorstellung beim Papst eingeben — sie ist zum Unterzeichnen im Umlauf — dass die Propositionskommission, die er selbst ernannt hat und die ganz die Richtung Martins von Paderborn hat, der auch darin sitzt [1]), anders zusammengesetzt werde. In dieser Beziehung, sowie überhaupt, scheint mir unter den bayerischen Bischöfen unser

[1]) Die am Rande angeführten Namen der 24 Mitglieder lasse ich hier weg, weil sie auch sonst bekannt sind.

Erzbischof der rührigste und ausdauerndste zu sein, der auch bis zum Augenblick vom Wetter körperlich am wenigsten zu leiden hatte.

Meine Tätigkeit reduziert sich bis jetzt doch eigentlich noch auf Null. Ich habe, da ich die Abhandlung über Propositions- und Definitionsrecht auf dem Konzil schrieb und einen Teil davon nochmal abschrieb mit lateinischen Buchstaben, weil sie gedruckt werden sollte, keine Zeit noch gefunden, mit den deutschen Bischöfen, ausser den drei beisammenwohnenden bayerischen, zusammenzukommen. Heute aber geht die von einigen preussischen Gesandtschaftsbeamten (Legationsrat Graf Stirum und Graf Hohenthal) und Graf Louis Arco, Attaché der bayerischen Gesandtschaft, besorgte Abschrift unter die Bischöfe. Ich bekomme jetzt etwas mehr Musse und werde grössere Bekanntschaft mir zu erwerben suchen. Dazu ist jetzt der Kardinal Hohenlohe wieder wohl, so dass auch er in regeren Verkehr kommt.

Die Geschäftsordnung zeigt sich als total unbrauchbar. Unser Erzbischof sagte überdies, dass Fessler gar kein parlamentarisches Geschick habe. Bei der ersten Generalkongregation am 10. ds. waren bekanntlich fünf Kommissionsmitglieder zu wählen. Fessler prüfte die Wahlzettel durch fünf Stunden, während deren die Votanten unbeschäftigt dasitzen mussten. Diese peinliche Situation in den so unbequemen, äusserst engen Sitzen hätte bis in die Nacht gedauert, wenn nicht unser Gregorius den Kardinal Schwarzenberg über Fessler geschickt hätte, einen anderen Modus zu wählen, dass nämlich eine Kommission die zu versiegelnden Voten prüfen solle. Auf heute war gar die Wahl der vier je 24er-Kommissionen angesetzt. Man ersuchte den Papst, diese rein unmögliche Bestimmung abzuändern, und so ist heute nur die Wahl der 24er-Kommission pro rebus fidei. Da Hohenlohe heute zum ersten Male sich beteiligt, werde ich alsbald Mitteilungen machen können. PS. Der Kardinal ging nicht hin; es ist bis jetzt auch kein Resultat bekannt.

Die Aula des Konzils ist für ihre Bestimmung total unbrauchbar. Bei der Eröffnung verstanden die Mitglieder, als sie ihre Zustimmung aussprechen sollten, gar nichts; nur die zunächstsitzenden Ordensleute sprachen ihr Placet, die anderen schwiegen, obwohl der Papst verkündigte: unanimiter ange-

nommen! Bei der ersten Generalkongregation musste der Sekretär nach vier Seiten hin immer den nämlichen Vortrag halten, und dennoch ereignete es sich, dass bei einer Abstimmung die eine Seite Placet sagte, die andere Non placet, quia nihil intelleximus. Bis jetzt ist aber trotzdem noch kein anderes Lokal ausgemacht, und scheint man sich darum auch gar keine besondere Mühe zu geben.

Bezüglich der Infallibilität muss ich noch sagen, dass Cardoni sich nur auf die Bibel- und die Väterstellen einliess; die Kirchengeschichte, sagte er gestern zu Hohenlohe, liess er weg, da die Geschichte mit Honorius, Liberius etc. nichts sei.

Auch die Griechen, die sich bis jetzt ruhig halten (60), werden gegen die Infallibilität sein; denn wenn der hl. Stuhl die Losreissung der orientalischen Kirchen von der abendländischen wieder herbeiführen wolle, so könne man kein besseres Mittel wählen, als diese Definition. Die römische Prälatur ist aber bereits so perfide, die Verleumdung zu verbreiten, Darboy habe sehr viel Geld (von Napoleon) mitgebracht und die Griechen bestochen.

Der Papst selbst sagte bei einer Audienz, die er Bischöfen gab, der Sillabo sei dasjenige, an welchem man festhalten müsse, wenn er auch in anderen Dingen nachgeben wolle. Man hat ihm auch das Gespenst einer neuen Häresie oder was? wieder eingeredet, deren Haupt jedenfalls Sie sind. Wir Deutsche leiden an einem schrecklichen „Positivismo", der müsse uns ausgetrieben werden, dann werde alles gut, meint Pio IX.!!![1])

Ich denke, es wird gut sein, wenn Sie das Votum Cardonis in die Hand bekommen, um mir, freilich recht bald, Ihre Bemerkungen darüber zugehen zu lassen.

Wie mir Kagerer sagt, sind die 100 päpstlichen Theologen fast nur Ordensleute, besonders Jesuiten: Schrader, Wilmers nannte er mir.

Könnte ich denn nicht durch Ihre Vermittlung einen Anti-Janus von Hergenröther bekommen, vielleicht mit einigen Bemerkungen von Ihrer Hand? Wenn diese nur in einigen oder hie und da in einem Worte am Rande bestehen, ist mir vielleicht schon geholfen. Mein wissenschaftlicher Apparat besteht zumeist nur aus dem, was ich von München mit hierher brachte.

---

[1]) Er meinte ohne Zweifel «die historische Schule» Mannings, von der später die Rede sein wird.

Ehe dieser Brief abgeht, kommt dem Herrn Kardinal zu: Reverentissima Commentatio ad sacros. oecum. Concilium Romanum de variis Actis ad Ecclesiam Gallicanam spectantibus 1869, gedruckt zu Genf. Dabei ist eine andere Broschüre: Canonicae et Reverentissimae expostulationes apud SS. DD. NN. Pium VII cet. de variis actis ad Ecclesiam Gallicanam spectantibus (1803). Sie werden die erstere schon kennen, vielleicht auch die zweite haben.

Heute ist zum ersten Male, seit ich hier bin, heiterer Himmel.

In ganz besonderer Verehrung etc.

5.

Rom, 20. Dezember 1869.

Verehrtester etc.!

Ihren geschätztesten Brief vom 15. ds. habe ich gestern empfangen. Sie haben draussen in München die Situation, wie sie augenblicklich hier ist, richtig erkannt. Fürstbischof Förster von Breslau und Kardinal Rauscher, Erzbischof von Wien, sagten zum Herrn Kardinal, der Sie bestens zu grüssen bittet, dass sie mit recht traurigen Erwartungen hierher kamen, dass aber dieselben noch weit übertroffen wurden. Der Abt von Maria-Einsiedeln sagte [zu ihm], er gehe jetzt, nachdem er Rom gesehen und erkannt habe, viel gestärkter im Glauben nach Hause; denn wenn da die Kirche noch besteht, muss sie wahrhaftig göttlich sein, ein Argument, das mir Herr Kardinal schon so oft wiederholte; er sagt gewöhnlich, dass er ein lebendiges Wunder des Glaubens sei, da ihn das Leben im Vatikan nicht irre gemacht. Übrigens glaube ich, dass nach und nach auch die Einsicht wächst, nachdem man die Bischöfe veranlasst hat, einmal die Aktenstücke zu *lesen;* denn dass manche dieses nicht getan haben, gestanden einige noch vor wenigen Tagen.

Wie übrigens die Luft hier eigentümlich wirkt, sieht man an P. Theiner, den ich heute mittags nach der Audienz beim Papst besuchte. Er ist offen und entschieden in seiner Sprache; aber es ist doch eigentümlich, dass er mir sogar ins Gesicht sagen konnte: ich möchte mit meinem Rate beim Kardinal vorsichtig sein. Seine Stellung sei so prekär in Rom, und in nächster Zukunft müsse er doch noch hier sein. Das ganze Kardinalskollegium werde einstimmig für den Papst stimmen: warum solle sich Kardinal Hohenlohe ausschliessen? Eine Schwalbe

mache keinen Sommer, nur könnte er es diesem Papst gegenüber nicht mehr aushalten, der das Kardinalskollegium so nur wie Schuhputzer behandle, so dass er (Theiner) dem Papste, als er ihm von einem Kardinalshut sprach, antwortete: lieber wähle er sich das Rasiermesser zum Halsabschneiden. Ich hielt nicht dafür, dass es mir anstehe, einem Manne wie Theiner gegenüber meine ernste Missbilligung auszusprechen; denn seine Worte heissen in meinen Augen doch eigentlich: Kardinal Hohenlohe soll gegen seine Überzeugung sprechen, wenn sie nicht die des Papstes ist. Wie immer, mich geht das nichts an: ich werde Herrn Kardinal meine Ansichten über alles auseinandersetzen und zu beweisen suchen; was er für Ansichten dabei gewinnt, ist seine Sache, ebenso was er beim Konzil sprechen wird. Doch halte ich Herrn Kardinal für einen viel zu edlen Charakter, als dass ihn Rücksichten, wie sie Theiner hat, in seiner heiligsten Pflicht beirren könnten.

Nebenbei bemerkte Theiner auch, dass er in der Allgemeinen Zeitung gelesen habe, Herr Reichsrat hätten „Neue Erwägungen“ mit Belegstellen geschrieben. Ich würde recht sehr darum gebeten haben, denn bis etwas hierher kommt, dauert es eine halbe Ewigkeit. Dass Sie Theiners Willen rücksichtlich der Regesten Ludwigs des Bayern nicht erfüllten, kann er nicht vergessen. Ich kenne übrigens die Sache nicht näher.

Der Papst hat mich heute um 11 Uhr in sehr gnädiger Weise empfangen. Der Herr Kardinal hatte schon vor 14 Tagen darum gebeten; da kam vorige Woche ein Monsignor, um zu melden, dass die Audienz bewilligt sei, aber im Augenblick nicht stattfinden könne. Natürlich war ich nicht weniger als der Herr Kardinal gespannt, was der Papst sagen würde. Ich beriet mich deshalb mit dem Kardinal: ob ich nicht vielleicht, wenn auch ohne Auftrag, die tiefste Ehrfurcht der Fakultät vor dem hl. Stuhl aussprechen solle, wenn ich allein empfangen würde. Der Kardinal billigte dies um so mehr, weil es den Papst schmeicheln würde, ich müsste aber auch um den Segen für dieselbe bitten, ebenso für Verwandte etc. Wirklich wurde ich heute allein zur Audienz zugelassen. Nachdem ich den Ring des Papstes geküsst hatte, befahl er mir aufzustehen und fragte mich: wo ich her sei und was ich lehre. Ich nahm nun zugleich Veranlassung, obiges zur Ausführung zu bringen, was er wirklich mit freundlichem Kopfnicken hinnahm. In seiner Antwort,

worin er mir den Segen bewilligte, hörte ich auch etwas von „delingere“ (wohl Ihr Name), konnte ihn aber nicht verstehen, so leise sprach er. Auch unsern Schülern, die ich vergessen hatte, gab er ausdrücklich den Segen. Von München — kein Wort weiter. Er fragte nur noch, bei wem ich sei, denn wahrscheinlich sei ich als Theologe bei einem Vater des Konzils. Als ich darauf Herrn Kardinal genannt hatte, sagte er: „be be“[1]) mit einem leichten Lächeln. Damit war die Audienz beendigt, und ich bin froh, dass es so ging, denn sichtlich war es dem Herrn Kardinal nicht so ganz recht zumute: er fürchtete offenbar, dass der Papst seine Unzufriedenheit [mit meiner Berufung] aussprechen würde. Ich glaube übrigens, dass den Papst wirklich obiges Verfahren von meiner Seite anders bestimmte. Ich muss jedoch auch gestehen, dass ich meine Bitte in einer meiner Natur sonst nicht eigenen Weise vortrug: mit kräftiger und entschiedener Stimme. Das Bewusstsein unserer guten Sache und, ich bekenne es offen, der nicht gar besondere Eindruck, den der Papst auf mich machte, gaben mir im Momente, wo es galt, diesen Mut.

Ich bedaure sehr, dass ich kein Exemplar habe von dem Schema constitutionis dogmaticae, um es Ihnen zu schicken; ich schrieb deshalb die vorgeschlagenen Dekrete, sobald der Herr Kardinal mir es wieder zurückgab, ab. Die Annotationes, den grösseren Teil, habe ich nicht abgeschrieben, es ist auch kaum notwendig. Wenn Sie vielleicht etwas dazu bemerken wollten, wäre es mir sehr lieb. Ich finde, dass alles sehr unnötig ist, die Sprache und Ausdrucksweise ganz ausserordentlich an Präzision leidet. Einzelne Ausdrücke scheinen mir sogar unrichtige Ansichten zu begünstigen. Doch möchte ich bitten, Herrn Abt Haneberg Cap. III lesen zu lassen: es scheint mir — ich habe die Sache nicht so genau im Gedächtnis — dass seine Inspirationstheorie darin vom Anathem getroffen ist[2]).

---

[1]) Davon war ich etwas betroffen, aber Kardinal Hohenlohe erklärte mir, es heisse: bene, bene.

[2]) Haneberg liess mir damals wirklich durch Döllinger folgende Bemerkungen zugehen: «Die Bestimmungen über die biblische Inspiration sind zu eng. Haben jene Theologen, welche die von Bonfrerius noch aufrecht erhaltene inspiratio subsequens für häretisch erklären, die ganze hl. Schrift gelesen? Sollen wirklich die Berichte über die Schlachten der Makkabäer, manche Sprüche bei Jesus ben Sirach in gleicher Weise für

Weiteres weiss ich im Augenblick noch nicht. Ich finde, dass es recht gut ist, dass die Wahlen noch nicht einmal vorüber sind, denn heute war erst die zweite — für Disziplin, deren Resultat jedoch noch nicht bekannt ist. Die Bischöfe können sich besinnen, und dazu brauchen sie, wie man sieht, lange Zeit. Es scheint, die Herren haben das Denken und rasche Auffassen und Begreifen längst verwöhnt. Darum verzweifle ich noch nicht, zumal wenn es wahr ist, dass 40 Stimmen die Minorität bilden, die keine Berücksichtigung finden soll.

Das Votum Cardonis habe ich leider noch nicht; er soll, sagt Herr Kardinal, krank sein.

Da ich mit Herrn Kardinal heute morgen nach St. Peter fuhr, schaute ich mir die Bischöfe an, die zur Kongregation kamen. Zu meinem Erstaunen erkannte ich Herrn Erzbischof von Bamberg gar nicht wieder, so zusammengebeugt kam der Mann daher. Überhaupt hat ihn Rom stark mitgenommen: er ist im Gesicht ganz eingefallen.

Da ich heute um 7 Uhr beim preussischen Gesandten eingeladen bin, und viele Bischöfe kommen sollen, hoffe ich manches zu erfahren, was ich Ihnen mit der nächsten Gelegenheit melden werde.

In tiefster etc.

---

inspiriert betrachtet werden, wie der Psalm Dixit Dominus und andere prophetische Abschnitte? Der vorliegende Entwurf gibt Veranlassung, gegen voreilige, das Ansehen der Kirche kompromittierende Definitionen Verwahrung einzulegen », siehe meine Gesch. des Vatik. Konz., III, 299. Dann schrieb er über die damals im Güntherschen Streit viel verhandelte scholastische Formel, die Seele sei die forma corporis, die das Konzil beschliessen sollte: « Es wäre sehr zu wünschen, dass in dem vorliegenden Entwurf (Schema) von der Formulierung von Schulmeinungen Umgang genommen würde, welchen sehr starke Bedenken entgegenstehen. Das ist vor allem mit der aus Aristoteles herübergenommenen Definition der Fall: Forma corporis organici. Sollen wir denn zuerst an Aristoteles glauben, um zum christlichen Glauben zu kommen? Allerdings ist dieser Satz auch von Leo X. auf dem Concil. Later. V sess. XIII 1513 mit Berufung auf das Konzil von Vienne unter Klemens V. bereits aufgestellt worden; aber damals redete noch die ganze theologische Welt peripatetisch; ist dies noch der Fall? » S. a. a. O. 317. Ich liess diese Bemerkungen des hochangesehenen Mannes unter die Bischöfe kommen.

6.

Rom, 21. Dezember 1869.

Hochverehrter etc.

Heute morgen wollte ich doch einmal Bischof Dinkel wieder aufsuchen, von dem ich wusste, dass er meine Abhandlung über „Propositionsrecht" in Händen habe. Ein ganz besonderer Vorzug, vielleicht auch eine schlimme Seite dieses Herrn ist es, dass er Einem reinen Wein einzuschenken pflegt. Hier erfuhr ich nun, dass meine Arbeit doch nicht umsonst war. Bischof Dinkel nahm sich endlich das Herz und sprach darüber in der letzten Versammlung der deutschen Bischöfe, mit ganz besonderer Beziehung auf das Konzil von Trient. Die Bischöfe, sagte er mir, waren ganz frappiert, und es kam zu dem Beschlusse, eine Adresse bei dem hl. Vater einzureichen, dass man allerdings mit Dank seine Bestimmung hinnehme, worin er die Bischöfe sogar ermahne, von dem Petitionsrecht Gebrauch zu machen, allein sie müssten dies sogar als in ihrem Rechte als einem göttlichen begründet ansehen. Natürlich ist damit noch nicht alles erreicht, aber doch etwas. Morgen ist wieder Versammlung und soll diese Adresse unterzeichnet werden. Doch ersuchte mich der Bischof, hiervon ja noch keinen Gebrauch zu machen. Man hält mich nämlich für den Verfasser des Artikels in der „Allg. Zeitung": „Die Anfänge des Konzils". Ich werde Ihnen nicht zu sagen brauchen: Mit Unrecht. Ich habe doch zu viel Rücksichten auf den Herrn Kardinal zu nehmen. P S. Jetzt, nachdem ich „Die Anfänge" gelesen, weiss ich natürlich auch, woher sie sind und nur sein können [1]).

Auch die französischen Bischöfe gaben schon eine von 29 unterzeichnete Adresse ein; man kann sie aber nicht bekommen: sie fordern darin ein Petitionsrecht und wollen auch das erreichen, dass in die vom Papst ernannte Kommission Mitglieder, die das Konzil selbst erwählt, kommen. Hier handelt es sich

---

[1]) Nämlich nicht von „Rom", sondern von München, da einiges in den «Anfängen» aus meinen Briefen sich fand. Den Verfasser oder Redakteur kannte ich nicht, vermutete aber, dass es Prof. Johannes Huber sein möge, da mir bekannt war, dass Döllinger auf vielseitiges Drängen an einem «absolut notwendigen» Nachtrag zu seinen „Erwägungen" arbeitete, der etwa den Titel tragen sollte: Das Zeugnis der Tradition über die Frage der päpstlichen Unfehlbarkeit. Näheres darüber in meiner Döllinger-Biographie III, 515.

natürlich nur um das formelle Recht, in Wirklichkeit setzt die Minorität keinen der Ihrigen durch.

Nun kann ich auch Näheres über die Zusammensetzung der Minorität sagen. Die deutschen Bischöfe sind einig bis auf Regensburg, Würzburg, Eichstätt und Paderborn (der einzige Preusse); Brixen, Trient und Seckau. Ungarn ist *ganz* auf seiten der Deutschen; dazu kommen noch die dalmatinischen Bischöfe. Nur die beiden ungarischen Bischöfe griechisch-unierten Ritus sind noch schwankend. Über das Verhältnis der nicht-deutschen Nationen weiss man noch nicht so Bestimmtes. Man rechnet aber auf die Hälfte der Franzosen und Engländer mit Irländern, ferner auf die Nordamerikaner. Die griechischen Bischöfe (zirka 60) sind gleichfalls zum Anschluss an die Deutschen bereit, da sie behaupten, dass die Infallibilität des Papstes nur der Ruin des römischen Bekenntnisses im Orient sein könnte. Also eine stattliche Zahl, und ich kann mit Bestimmtheit sagen: die Repräsentanz (fast) der halben Christenheit und bestimmt der hervorragendsten Nationen. Wir können doch besser aufatmen. Alles aber ist Ihr Verdienst, Herr Reichsrat, und ich will der Erste sein, der es anerkennt und Ihnen dazu Glück wünscht, wenn auch noch nicht alles so ganz sicher ist. Denn bei der römischen Prälatur und dem blinden und dummdreisten Fanatismus der romanischen Bischöfe ist alles möglich; erstere kennt nur den Willen des Papstes, und letztere sind deren gefügige Werkzeuge, wie Sie selbst genau wissen.

Leider ist es gerade Bayern, welches zur Rechten das grösste Kontingent seitens der deutschen Bischöfe stellt. Es wird Ihnen aber nicht entgehen, dass es drei Doctores Romani sind, die sich übrigens, sagt Dinkel, nachgerade doch nicht ganz wohl dabei fühlen und jetzt den übrigen den Vorwurf machen, sie kämen nicht in die Versammlungen der Deutschen, weil sie nicht dazu eingeladen worden, was gar nicht wahr sei; ja, sie waren sogar in den ersten Versammlungen anwesend. Was Doctor Romanus heisst, ist klar und brauche ich nicht auszusprechen. Aber darauf glaube ich doch hinweisen zu dürfen, dass Herr Reichsrat Ihren Einfluss aufbieten mögen, dass für Speier nicht eine gleiche oder ähnliche Wahl zustande kommt. Auch daran möchte ich erinnern, dass von Speier und der Pfalz aus der Ultramontanismus in Bayern ganz besonders seinen Eingang fand. Was sollte erst geschehen, wenn Molitor etwa selbst Bischof würde?

Unter allen Bischöfen ist mir aber der widerwärtigste der von Paderborn. Zu der geistigen Armut, die er nicht verleugnen kann und jedermann ihm beimisst, gesellt sich auch noch Stolz. Auf mich wenigstens macht seine Haltung diesen Eindruck, und ich beobachtete ihn jetzt zweimal mehrere Stunden. Er soll sich etwas Besonderes auch darauf einbilden, dass er in der päpstlich ernannten und in der Konziliums-Kommission pro rebus fidei sitzt; denn das sieht er nicht ein, dass er nur als „Stimmvieh", um mit dem „Nürnberger Anzeiger" zu reden, benützt wird.

Ich habe Ihnen gestern von einer Äusserung des P. Theiner geschrieben: „Eine Schwalbe mache noch keinen Sommer". Ich habe heute Herrn Kardinal davon gesprochen, natürlich ohne etwas anderes beizufügen, z. B. dass ich über Theiner ungehalten sei, und dass er meine, ich könnte auf Eminenz einen nachteiligen Einfluss ausüben. Allein der Kardinal sagte darauf u. a. nur: er werde die einzige Schwalbe nicht sein, auch Kardinal Guidi werde mit ihm gehen [1]). Guidi sei ganz unzufrieden mit dem bisherigen Treiben und spreche sich nicht zum vorteilhaftesten über das Schema constitutionis dogmaticae aus. Es ist mir übrigens doch eine Genugtuung, dass Guidi sich in ganz gleicher Weise darüber äusserte, als ich. Herr Kardinal Hohenlohe sieht daraus, dass ich nicht etwa als Münchener bloss so rede. Guidi hat sich auch erboten, sogar einmal zu Kardinal Hohenlohe zu kommen und ihm eine nähere Auseinandersetzung über das Schema zu geben. Ich werde suchen, beiwohnen zu können. — Auch über dieses Schema hatte ich heute morgens mit Dinkel eine Besprechung. Er ist damit nicht ganz zufrieden, doch auch hier ist er zu wenig argwöhnisch. Es ist aber an ihm zu loben, dass er sich etwas sagen lässt, dasselbe seiner Erwägung unterzieht und sich ein Urteil darüber bildet.

Die Äusserung des Regensburger Bischofs werden Sie von Graf L. Arco bereits erfahren haben: Die Münchener Professoren werden jetzt bald wissen, was katholisch ist und sie zu lehren haben. Ich drehe aber bereits den Spiess um und sage: wir

---

[1]) Guidi hielt wirklich am 18. Juni eine Rede gegen „die vom Episkopat getrennte und persönliche Infallibilität des Papstes" und erregte damit einen unerhörten Tumult. Ihm sagte dann Pius IX. auch ins Gesicht: „La tradizione son Io" (die Tradition bin Ich). Ausführlich dargestellt in meiner Geschichte des Vatik. Konzils III, 1109—1114.

sind die Katholiken, die beim Glauben der Kirche stehen bleiben und bleiben wollen, während die Jesuiten und ihre Anhänger Neuerer sind, und wenn man uns häretisch hier zu nennen pflegt, so trifft das vielmehr unsere Gegner. Im II. Teil meiner Abhandlung[1]), die jetzt ebenfalls in den Händen des Bischofs Dinkel ist, schliesse ich darum auch mit den Worten des Papstes Sixtus III. an Johannes von Antiochien: Nihil ultra liceat novitati, quia nihil adiici convenit vetustati. Dilucida et perspicua maiorum credulitas nulla coeni permixtione turbetur.

In eine Bibliothek oder in ein Archiv bin ich bis jetzt, mit Ausnahme der Vallicellana, noch nicht gekommen; ich fand wirklich noch keine Zeit dazu. Es wird übrigens noch gehen, und sollte es nicht sein, so muss ich mich damit trösten, dass ich für eine noch viel wichtigere Sache meine Zeit verbrauchte.

Ich muss zum Schlusse doch nochmals auf das Schema zurückkommen, das Sie bis zur Ankunft dieses Briefes in Händen haben werden. Betrachten Sie doch genau, wo von der Immaculata Conceptio die Rede ist; ob dadurch die päpstliche Infallibilität nicht mindestens zugestanden ist. Überhaupt muss ich in dieser Beziehung Sie bitten, mir Ihre Gedanken zukommen zu lassen: Ihre Worte haben bei unseren Bischöfen trotz allem und allem doch eine sehr grosse Autorität, und meine Worte erhalten dadurch selbstverständlich ein grösseres Gewicht. Die Äusserung Bischof Strossmayers in dieser Beziehung werden Sie durch Lord Acton schon erfahren haben. Dass ich jünger aussehe, als ich tatsächlich bin, ist mir auch hier schon manchmal zum Nachteil fühlbar geworden. So erst gestern waren die ersten Worte des Würzburger Bischofs Stahl, der auch beim preussischen Gesandten eingeladen war, als er in meine Nähe kam: Der ist aber noch sehr jung. Erst als er meinen Namen hörte, schlug er einen andern Ton an.

Mit unbegrenzter Verehrung etc.

7.

Rom, 23./24. Dezember 1869.

Geehrtester Herr Reichsrat!

Die Abschrift des Schema constitutionis dogmaticae, die ich für Sie machte und durch Lord Acton besorgen liess, wird

[1]) Das Definitionsrecht, abgedruckt in meinem Tagebuch, Beilage I.

nun vollständig in Ihren Händen sein. Es wird allgemein als ein schlechtes Machwerk verurteilt, natürlich auch von den Dominikanern, auch von denen der Inquisition, deren einige vorgestern beim Herrn Kardinal waren. Sie sagten auch, dass man durch die Constitutio qua excommunicationes lat. sent. cet., die hier eine allgemeine Verstimmung, auch unter dem romanischen Episkopat, hervorrief, den Bischöfen gleich vornweg bedeuten wollte, was man nachgeben könne; weiter könne man in der Nachgiebigkeit nicht gehen. Von dem Bischof Moretti von Imola, nach Herrn Kardinal ein sehr gescheiter Kopf, ist die Notiz, dass zwei deutsche Jesuiten: Schrader und einer, dessen Name auf *in* endige (Franzelin, wenn nicht *in* eine Verwechslung mit *en*: Kleutgen ist), das Schema constitutionis dogmaticae verfertigt haben. Ferner sagte Moretti, wie vor ihm P. Tosti von Monte Cassino, dass auch der italienische Episkopat sehr unzufrieden mit der Behandlung sei, die er hier finde. „Gut Ding braucht Weil", heisst es vielleicht auch hier. Nehmen wir dazu, dass auch 15 Spanier bereits den Ultramontanen nicht mehr treu bleiben wollen, so mag unsere Hoffnung steigen. Man beobachtet die Handlungen und Handlungsweise des Vatikans sehr genau. Um nur ein kleines zu bemerken, musste ich schon von den verschiedensten Seiten hören, es sei doch unerhört, dass der Papst mich in besonderer Audienz empfing, während sie Erzbischöfen und Bischöfen nicht gewährt wurde. Die sonst gleichgültigsten und unbedeutendsten Dinge erhalten jetzt eine grosse Bedeutung. Nicht zu unterschätzen ist dabei — schlechtes Wetter, schlechte und unbequeme Wohnungen und die ganz ungewohnte Kost.

Eine, man darf sagen, nahezu komische Rolle spielen die Gesandtschaften. Sie stehen mit dem Konzil in gar keiner Beziehung, weshalb sie sich Aktenstücke, die das Konzil betreffen, förmlich hier und dort bei Dritten erbetteln müssen. Geht man in das Sekretariat des Konzils, wie ich es mehrmals tat, so ist es eine grosse Gnade, wenn man etwas bekommt, nachdem der Kardinal oder Bischof schon sein ihm gebührendes Exemplar empfangen hat. Die Staatssekretarie [Antonelli] will nämlich gar nichts vom Konzil wissen, d. h. nichts mit ihm zu schaffen haben (eigentlich war Antonelli immer ein Gegner des Konzils), es besteht daher zwischen ihm und dem Konzilssekretariat eigentlich gar keine [offizielle] Beziehung, und da die Gesandt-

schaften beim Konzil nicht akkreditiert sind, können sie nur durch Dritte von allem unterrichtet werden oder Aktenstücke erhalten. Übrigens glaube ich, dass ein energisches Auftreten der Gesandtschaften diesen Übelstand vollkommen beseitigen könnte. Und Gründe dafür gibt es doch wahrhaftig genug. Aber die Diplomaten sind eigene Käuze: wo gewöhnliche Menschenkinder noch gar nichts ahnen und sehen, da erheben sich für sie schon Bedenklichkeiten aller Art. Durch Herrn Kardinal wurde ich auch mit dem preussischen Gesandtschaftspersonal bekannt und stehe mit diesem in häufigerem Verkehr, als mit der (weit entlegenen) bayerischen Gesandtschaft, die auch die Rücksicht haben muss, „nicht als Agent(ur) des Münchener und des hiesigen Hohenlohe zu erscheinen“ (wie Graf Tauffkirchen selbst zu mir gesagt hat). Aber davon, bitte ich recht sehr, keinen Gebrauch machen zu wollen; mich gehen diese Dinge nichts an und will ich mich deshalb auch nicht daran stossen. — Einen eigentlichen Einfluss scheint nur die französische Gesandtschaft zu haben, und französische Bischöfe, wie Darboy (und eines anderen Namen habe ich vergessen), sagen ganz offen: man soll hier nur ja nicht zu weit gehen, sonst zieht Napoleon seine Truppen zurück.

Der Bischof Lavigerie von Algier teilte gestern Kardinal Hohenlohe mit, dass nur 7 französische Bischöfe zu den Ultramontanen gehören: Pie, Plantier etc., während der von Ascoli, Alberani, ein früherer Karmelit, [zu ihm] sagte, dass er das Schema bis zur Hälfte gelesen und dann weggeworfen habe. Auch Kardinal Rauscher soll gestern in der Versammlung der Deutschen geäussert haben: als Arbeit eines Seminaristen würde er das Schema in seinem Seminar lesen lassen, aber auf dem Konzil, das sei zu stark. Vielleicht bringt es das Konzil doch zu einer recht empfindlichen Schlappe für die Jesuiten, und ich für meine Person zweifle kaum daran, wenn man den Bischöfen nur Zeit lässt, um immer mehr zu fühlen und zu erkennen, dass sie lediglich hier sind, um als Werkzeuge in den Händen der Jesuiten zu dienen. Vielleicht täusche ich mich, indem ich das werden sehe, was ich gerne sehen möchte; aber es zeigen sich immer mehr widerhaarige Elemente.

Der Tod des Kardinals Reisach ist hier nichts weniger als ein Ereignis. In den mir zugänglichen Kreisen ist kaum die Rede davon. Nur ist man gespannt, ob wieder ein Deutscher

und wer zum Kardinal ernannt werde. Man kann aber die Beseitigung dieses Mannes nicht anders als eine Fügung Gottes betrachten. Dass seine kirchlich-politischen Projekte, welche das Konzil annehmen sollte, sämtlich kassiert wurden, habe ich Ihnen bereits geschrieben. Es scheint aber auch die kirchlich-politische Sektion überhaupt eingegangen zu sein [1]). —

Aus der Zusammenstückelung meines Briefes können Sie erkennen, wie verschiedenartige Nachrichten sich hier an einem Tage kreuzen. Heute nachmittag liess mich der Herr Kardinal auf seiner Spazierfahrt bei Bischof Strossmayer vorfahren. Er kannte mich von einem Diner beim Kardinal. Strossmayer, wohl einer der gewandtesten und bestmeinenden unter der deutsch-ungarischen etc. Gruppe, schaut die Dinge viel düsterer an, als z. B. Dinkel. Der Erfolg, den sie bis jetzt errungen, sei ein immens kleiner. Das Hauptübel sei der ausserordentlich grosse Mangel an überzeugungstreuen und charakterfesten Männern; es sei ein Jammer, dass man selbst für das, was man für das richtige erkannt, nicht mit der ganzen Entschiedenheit eines Mannes einzustehen wage. Er sei tief betrübt. Die übrigen seien geeinigt, da der Absolutismus dies ja ohnehin mit sich bringe, und seien eben dadurch eine Macht. Das Schema tadelt er ebenfalls: für was soll das Konzil veraltete, bereits in der Schule selbst ausgeklungene und nur in der Schule aufgetauchte Streitigkeiten erst hintennach noch diskutieren und verdammen? Dann sagte er mir auch, dass er heute mit einigen Kardinallegaten und anderen Bischöfen (als Kommission) im Quirinal war, um ein anderes Konziliumslokal ausfindig zu machen — jetzt nach zwei Jahren und nachdem das Konzil bereits angefangen hat, setzte er mit Recht hinzu. Was die „Allg. Zeitung“ von der Verschiebung einer Generalkongregation sagt, ist ganz unrichtig. Am nächsten Dienstag ist wieder eine und soll die Kommission für die Angelegenheiten des Regularklerus gewählt werden, zugleich aber die Diskussion über das Schema beginnen, wie Strossmaier mir sagte.

Ich bin übrigens nur froh, dass ich kein Theolog eines Bischofs bin; da würde ich lieber gleich wieder heimgehen. Haben sich nicht (wie Kagerer mir sagt) unsere Bischöfe gegenseitig verpflichtet, niemandem etwas von dem zu sagen, was in

---

[1]) Man hörte und sah auch später nichts mehr von ihr.

ihren Versammlungen vorgeht, nicht einmal ihren Theologen?! Auf der anderen Seite haben sie aber auch recht, denn ihre Sekretäre oder Bedienten können sie doch wahrhaftig nicht als Theologen bezeichnen. Ein Prälat (Dinkel) hat ja gesagt: man braucht keine Theologen, die Bischöfe sind berufen, und sie werden und können die Sache schon ausmachen. Welch eine unwürdige Stellung für einen Theologen! Aber recht so, nachdem man die wirklichen Theologen zu Hause gelassen und anmassende, unwissende Schwätzer statt ihrer als solche figurieren wollten. Wäre doch unsere theologische Wissenschaft wirklich hier vertreten! Es würde in kurzem anders aussehen. Ich erwarte darum mit grosser Sehnsucht Bischof Hefele: er wird gewiss bald das Zentrum der Deutschen sein. Dagegen ist es wahrhaft kläglich, Leute, wie z. B. Kagerer, räsonieren zu hören. Ich spreche ihm guten Willen durchaus nicht ab, wiewohl er sich so wenig als die Bischöfe ihrer Position, die sie hier einnehmen, klar bewusst ist; allein es fehlt an positivem Wissen und vielleicht noch etwas anderem[1]). Bischof Stahl lässt hier durch seinen Neffen das Würzburger Fakultätsgutachten [über die von Minister Hohenlohe gestellten Fragen] kolportieren. Ich kenne es nicht, aber es ist möglich, dass es so manche wieder stutzig und schwankend macht. Unserem Kagerer scheint es schon wieder etwas imponiert zu haben.

Da hat auch ein Minorit Petr. Gual, Prokurator des Erzbischofs von Lima beim Konzil, es für notwendig gefunden, ein Buch: Oracula pontificia in Paris erscheinen zu lassen. Höheren Blödsinn kann man doch nicht leicht irgendwo zusammengetragen finden. So liest man p. 58: Quid deinde sibi volunt quae sequuntur Christi verba: „Quodcunque ligaveris“ cet. Non enim ligatur et soluitur tantum per praecepta moralia et iudicia, sed et per decreta dogmatica seu definitiones fidei, „consilia humana (sic) destruentes, et omnem altitudinem extollentem se — in obsequium Christi“ (2. Cor. 10, 4 sq.). Verum, ligatane vel definita esse poterant in coelis, quae a Petro vel eius successore *erronee* ligata vel definita fuerint in terris? Ubinam

---

[1]) Ich las in Rom das Münchener Pastoralblatt nicht, sonst würde mein Urteil über ihn anders ausgefallen sein. Ich gab in meiner Geschichte des Vatik. Konz. III, 1228 (Register), „seine unwahren Berichte über das Konzil“ an, dort kann man die Belege nachschlagen.

tunc illud, Quodcunque, sine restrictione rerum et temporum? Entweder ist der Herr Gual nicht mehr recht bei Sinnen oder ist es mit mir der Fall; denn ich kann einmal diesen Sätzen keinen vernünftigen Sinn abgewinnen, und den unvernünftigen, der darin liegt, kann ich unmöglich glauben, dass jemand bei gesundem Verstande aussprechen will. Man sieht, worauf diese Leute lossteuern: sie wollen den Papst zu dem unumschränktesten Tyrannen, den gar keine Verantwortung mehr bindet, machen; auf der anderen Seite soll er aber doch zugleich das Werkzeug für alle Pläne seiner Günstlinge sein können, da er für nichts mehr Rechenschaft zu geben braucht[1]!

In ganz besonderer Verehrung etc.

P S. Eben traf ein: Deputatio pro rebus disciplinae ecclesiasticae [folgen die 24 Namen, die ich wegfallen lasse].

Bevor dieser Brief abgeht, kommt noch Graf Tauffkirchen und schildert die Situation noch schlimmer, als ich und der Kardinal selbst glauben können. Ich kann nicht annehmen, dass all das wahr ist, und wenn auch Kardinal Schwarzenberg die Adresse an den Papst nicht unterschrieb, so missfiel ihm wohl doch nur der Modus, ohne deshalb die ganze Richtung zu verlassen, für die einzustehen er noch Dienstag dem Kardinal Hohenlohe mit solcher Bestimmtheit erklärte. Sie haben jetzt selbst das wahre Bild der Situation vor sich: schwankende und ungewisse Haltung. Übrigens ist es doch so, dass Graf Tauffkirchen nicht genau unterrichtet war. Ich nahm Veranlassung, Bischof Dinkel zu sprechen. Die Sache drehte sich darum, eine neue und bessere Form zu finden, da in gleicher Sache eine französische Deputation, Kardinal Bonnechose an der Spitze, vom Papste schon abschlägig beschieden wurde. Am nächsten Dienstag beginnen also die Debatten. Zwei Franzosen und vier von der deutsch-ungarischen Gruppe werden sich tags vorher, 27., vorschriftsmässig zum Worte melden. Wer sie sind, wer ferner von der grossen Partei der Rechten sprechen wird, weiss ich nicht zu sagen. Jedenfalls wird einer gegen die Formel: Pius . . . approbante Concilio sprechen; aber denken Sie, die Herren haben sich fest in den Kopf gesetzt: approbante

[1]) Die folgenden Stellen, die eine rein persönliche, mit dem Konzil in gar keinem Zusammenhang stehende Angelegenheit und einen Neujahrswunsch betreffen, lasse ich weg.

Concilio könne bedeuten, das Konzil habe mehr Autorität als der Papst, ja sei sogar „gallikanisch“, d. h. über dem Papst. Wie immer, sie wollen auf der Form des Tridentinums bestehen, ebenso auf Umarbeitung des Schema, denn ein bestimmtes Schulsystem wollen sie durchaus nicht approbieren. Ein anderer Saal ist also in Rom nicht zu finden, obwohl 100 Kirchen und Kapellen vorhanden sind, und frühere Konzilien haben doch auch in solchen beraten. Die oppositionellen Bischöfe sind über die Behandlung von seiten der anderen geradezu indigniert „Wenn wir nur bessere Ratgeber zur Seite hätten“, sagte Dinkel zum Schluss.

München. J. FRIEDRICH.

(Fortsetzung folgt.)